

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnent 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postgesetzungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltele Pettzeile oder deren Raum 25 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Für den Monat November eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

### „Berliner Volksblatt“

nebst dem wöchentlich erscheinenden Sonntagsblatt.

Das „Berliner Volksblatt“ vertritt in jeder Beziehung die Interessen der werththätigen Bevölkerung. Es ist Pflicht eines Jeden, dem das Wohl der Arbeiter am Herzen liegt, ein Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu lesen.

Fort mit den Bourgeoisblättern, Arbeiter Berlins, in denen wir täglich beschimpft und verspottet werden, schaut Euch um. Euer Organ, welches Euch nun schon seit Jahren treu zur Seite steht, welches unentwegt eintritt für die Freiheit und Emanzipation des werththätigen Volkes!

Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlicht wir

### Raskolnikow

von Fedor Dostojewski.

Wir machen auf dieses bedeutende Roman des großen russischen Realisten besonders aufmerksam.

Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus monatlich 1 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung aus unserer Expedition, Zimmerstraße 44,

1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungspediteuren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für die Monate November und Dezember gegen Zahlung von 2 M. 97 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

### Kantschuck.

Man hat in unserem politischen Parteitreiben gewiß schon satifame Blüten und Gewächse emporkücheln sehen; so selbst aber, wie sie die gegenwärtige Wahlbewegung mit sich bringt, sind sie kaum jemals dagewesen. Was sich vor kurzem noch gegenseitig verwehrt und geächtet hat, geht wieder brüderlich Arm in Arm, und was bis vor kurzem in unauflösllichem Bunde vereinigt schien, steht sich plötzlich feindselig gegenüber.

Das alte Kartell zerfiel, konnte uns nur

### Feuilleton.

(Magazin enthalten.)

### Die Ritter der Arbeit.

Aus dem Amerikanischen des Sor. Uebersetzt von Natalis Klobnusch.

„Ich kann nicht sagen, General, daß ich besonders erbaute bin, wenn ich den Gegenstand der Unterhaltung richtig errathen habe; denn ich weiß, es kostet mich 2 Dollars, einen Hallunken beim richtigen Namen genannt zu haben.“

„Harry, mein Sohn,“ erwiderte der General, „lassen Sie Ihre Galle nicht überlaufen. Ich bin zu sehr Ihr Freund, um böse zu sein, daß Sie Barnum einen Hallunken genannt haben. Er hängt allerdinge enger mit dieser Unterredung zusammen. Wie kommen Sie aber dazu, zu glauben, daß die Sache Sie über 2 Dollars kosten werde. Haben Sie nicht 30 Tage Urlaub?“

„Nein, mein Herr; Ihr Leute, die Ihr die Gesetze macht und die Ihr immer behauptet, daß es keine Klassen-gesetze gäbe — Ihr greift eine Klasse der Regierungsgestellten heraus und gewährt ihr 30 Tage Urlaub. Wir, die wir zufällig Arbeiter sind, werden anders behandelt, und zwar weil wir Arbeiter sind. Wir bekommen nicht allein keinen jährlichen Urlaub, sondern sind auch noch geächtigt, mehr und länger für schlechtere Bezahlung zu arbeiten.“

„Ich will verdammt sein, Harry, wenn Sie mir in der Sache nicht ein Recht aufgesteckt haben. Es scheint wirklich nicht, als ob dieser Unterchied gerecht sei. Ich verwehte aber meinen Kopf, daß diese Ungerechtigkeit niemals vorgekommen wäre, wenn wir nicht diese verfluchte Arbeiterbewegung hätten, die alles in Aufruhr bringt.“

„Vielleicht nicht, mein Herr; welchen Vortheil würde

mit Genugthuung erfüllen. Dieser Zerfall ist für uns ein Beweis, daß die Kartellbrüder vom 21. Februar 1887 auf immer abgewirtheft haben. Wir haben gleich von vornherein darauf hingewiesen, daß dies Kartell nicht von Dauer sein könne; daß es aber so schnell in die Brüche gehen würde, glaubten wir nicht hoffen zu dürfen.

Die Nationalliberalen, diese Partei der Charakterlosigkeit, die ein Unglück für Deutschlands Fortentwicklung in jeder Beziehung sind, schwanken nach dem Bruch des Kartells wieder haltlos zwischen den Parteien hin und her. Man sollte meinen, diese Partei sei nun genügend gekennzeichnet in ihrer Unzuverlässigkeit, Gehaltlosigkeit und Unselbstständigkeit, so daß sich alles, was noch irgend auf politische Selbstständigkeit und Männlichkeit Anspruch machen will, von ihr abwenden müßte. Fehlgelassen! Schon finden sich neue Kartellbrüder, um einen neuen Bund mit den Nationalliberalen zu stiften. Die Ultramontanen können es natürlich nicht sein und so sind es — die Deutsch-freisinnigen.

Ja, es ist so, wenn man es auch kaum glauben sollte — nachdem die Nationalliberalen von den hochmüthigen und anmaßenden Konservativen abgestoßen worden sind, werfen sie sich den Deutschfreisinnigen an den Busen und werden dort zärtlich aufgenommen. Der neue Bund wird besiegelt und die „Lante Boß“ giebt täglich ihren Segen dazu. Man darf sich in diesen Tagen wohl erinnern, wie das Verhältnis der beiden Parteien in den letzten zwei Jahren gewesen ist. Es gab keine Schlechtigkeit, welche den Kartellbrüder nicht von den Deutschfreisinnigen nachgewiesen worden wäre.

Man muß Eugen Richters Blatt täglich gelesen haben, um sich daran zu erinnern, wie giftig und boshaft dort der Kampf gegen die Riquel, Bennigsen, Gammacher und Genossen geführt worden ist. Kein guter Faden blieb an den nationalliberalen Staatsmännern, die sich für Rächten, indem sie durch ihre Organe die Freisinnigen für Reichs-feinde und heimliche Republikaner erklären ließen. Man rufe sich nur in das Gedächtnis zurück, welche Erbitterung dieser Kampf während der kurzen Regierungszeit Kaiser Friedrich III. angenommen hatte und welche gegenfeitigen Geschäftigkeiten bei Gelegenheit des widerwärtigen Arzte-streitess ausgespielt wurden. Das alles scheint vergeblich und vergessen und die Nationalliberalen werden mit einem Male von der freisinnigen Presse wieder zu Ehren gebracht. Die Lante Boß findet sogar in dem Auftreten der Nationalliberalen in Ostpreußen die Beweise, daß in Ostpreußen die Wiege der preussischen Demokratie gestanden hat. Damit ist es nicht genug; man erinnert daran, daß von Ostpreußen, resp. von Königsberg nach der

es aber haben, wenn wir diese anderen Ungerechtigkeiten nicht kennen und nicht empfinden?“

„Ah, mein Junge,“ sagte herablassend der Staatsmann, „es giebt einen Zweig der Philosophie, den Sie, wie es scheint, in der Arbeiterbewegung sich nicht angeeignet haben.“

„Welchen?“ fragte Wallace rasch. „Die Philosophie der Zufriedenheit,“ erwiderte der General mit Nachdruck; „Sie sollten lernen, zufrieden zu sein, da Sie nun einmal entschlossen sind, in den Reihen der Arbeiter zu bleiben. Ich habe Ihnen früher gerathen, sich aus Ihrer Klasse zu erheben und emporzuarbeiten. Brechen Sie Ihre jetzigen Verbindungen ab; studiren Sie zum Beispiel Rechtswissenschaft und folgen Sie der Führung des General Bluster, so daß, wenn einst die Zeit kommt, wo ich mich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen muß, Sie meine Stelle einnehmen und eine große Rolle in der Politik und in der Geschichte der Welt spielen können. Aber nein — Sie sagen, daß Sie ein Ritter der Arbeit bleiben und in den Reihen des Volkes und für die Sache des Volkes fortzukämpfen wollen — in der ersten Fassung eines Tages unser Land zu regieren. Deshalb sage ich Ihnen, wenn Sie bei Ihrem verfluchten thörichten Entschlusse bleiben wollen, dann lernen Sie die Philosophie der Zufriedenheit. Sie lesen und denken zu viel! Die Bildung taugt für Sie nichts. Kein Mann, der zu einem Leben physischer Anstrengungen bestimmt ist, sollte mehr wissen, als er für seine Beschäftigung braucht. Das Zuvielwissen erzeugt Unzufriedenheit und ist der Fluch der hientigen Arbeiter von Amerika. Die öffentlichen Schulen ergießen in die Reihen der Arbeiter eine Fluth von Männern und Frauen mit zu großen geistigen, wie physischen Ansprüchen. Der Staat selbst nährt und pflegt diese unnatürlichen Gelüste, während das heilige, aber ehe-liche Lohngesetz bestimmt, daß diejenigen, welche für ihren Lebensunterhalt arbeiten, auch nur so viel verdienen sollen, als sie für ihre physische Existenz nothwendig haben. Wenn Sie in Ihrer jetzigen Stellung verbleiben, mein Junge, dann müssen Sie entweder Ihren Magen oder Ihren Kopf hungern lassen. Und ich kann Ihnen sagen, wenn ich,

schweren Niederlage Preußens die ersten Befreiungsgedanken ausgegangen sind, und stellt diese historische Erscheinung nun in Parallele mit dem Aufschluß der ostpreussischen Nationalliberalen an die Freisinnigen! Ein Schwindel wie dieser, ebenso lächerlich als unverschämte, ist uns noch niemals vorgekommen. Wir gratuliren den Leuten, die sich von den Nationalliberalen „befreien“ lassen müßten, und die sich nicht schämen, bei solch lächerlichem Anlaß auch noch die Schatten der tapferen und muthigen Vorfahren zu beleidigen, indem sie dieselben mit den Kautschudmännern in Verwandtschaft ziehen.

Von den Nationalliberalen wundert uns nichts. Sie haben in ihrem „Anlehnsbedürfnis“ sich an die Freisinnigen gewendet; den Nationalliberalen kann man dies nachsehen. Aber daß die Freisinnigen auf den angebotenen Liebesbund eingehen und ihn mit allen Zeichen freudiger Begeisterung begrüßen, das ist ein Beweis, wie sehr diese Partei von der politischen Korruption angegriffen ist.

Herr Richter hat nichts gelernt und nichts vergessen. Als er seiner Zeit die famose „Fusion“ inszenirte, hätte er doch schon deutlich genug sehen können, wie er von der alten Fortschrittspartei die prinzipiell gefestigten Elemente abstieß und dadurch den Charakter der neuen Partei zu einem schwankenden machte. Dieser Thatfache stieß ihm sehr unangenehm auf, als bei der bekannten Abstimmung über das Sozialistengesetz eine Anzahl von Mitgliedern der freisinnigen Fraktion umfielen. Und doch waren jene Umgefallenen Mitglieder der Sezession, die man für viel fleißiger hielt, als die eigentlichen Nationalliberalen. Nun wird aber das Kartell nicht nur mit den eigentlichen Nationalliberalen, sondern auch mit den jüngeren „streb-samen“ Staatsmännern dieser Partei geschlossen, die eine von der konservativen sehr wenig verschiedene Politik verfolgen und die sogar für die Getreidezölle sind. Wie sich die Richter und Bamberg in diesem Punkte mit ihnen abfinden wollen, darauf sind wir sehr neugierig.

Wenn das Kartell von Dauer sein soll, so werden sich die nunmehrigen neuen Kartellbrüder über eine gemeinsame Taktik verständigen müssen. Was das heißt, wenn man die Nationalliberalen zu Bundesbrüder hat, braucht man nicht näher auseinanderzusetzen.

Aber vielleicht ist es gut so. Die politische Heuchelei schwindelei. Von dem Augenblick, da das nationalliberal-freisinnige Kartell besteht, können die Freisinnigen sich nicht mehr als vollständige Oppositionspartei ausspielen. Das hat dann, trotz der Schimpereien des Herrn Richter, ein Ende.

General Bluster, vor die Wahl zwischen diesen beiden Arten des Hungers gestellt würde, dann der Magen der letzte sein wird, der darunter zu leiden hat.“

„Ihre Philosophie, General,“ antwortete Harry, „verhöhnt mich nur mehr und mehr mit der Stellung, die ich eingenommen habe. Sie beweisen mir, daß Zufriedenheit und Dummheit Hand in Hand gehen. Ich werde die Lehre: Unzufriedenheit und Gerechtigkeit so lange predigen, als in den physischen Beziehungen der Menschen untereinander Ungerechtigkeit herrscht. Ich werde versuchen, die Menschen mit ihren geistigen und moralischen Lebensbedingungen unzufrieden zu machen, so lange die Möglichkeit menschlichen Fortschritts besteht.“

„Hol der Teufel dieses Zeug Harry! Dieser Rede ermüdet mich. Sie und Ihre verfluchten Ritter der Arbeit — Sie sind so verbohrt und so voller Reherereien, daß ich fürchte, es wird sehr großer Anstrengungen von Seiten der Herrten Universitäts-Professoren bedürfen, um Sie wieder vernünftig zu machen. Doch ich schiedte nach Ihnen in einer Geschäftssache und wenn Sie klug und vernünftig sind, können Sie einiges Geld herauszuschlagen. Ich weiß Alles, mein Sohn, — ich meine den Austritt, den Sie mit Barnum hatten, und ich könnte Sie nicht tabeln, wenn Sie ihn zu dreiviertel todtgeschlagen hätten. Sie thaten recht, sich zu bezähmen, und wir wollen über den Zusammenstoß nicht weiter reden. Ich will mit Ihnen nur über ein unglückliches Ergebnis desselben sprechen, für das sie nicht zu tabeln sind, das Sie mir aber helfen müssen wieder gut zu machen. Sie wissen, daß Barnum's Mündel, Gertie, sein Haus verlassen hat und nun bei Miß Simpson sich aufhält.“

„Ja, mein Herr, ich weiß dies Alles,“ erwiderte Wallace.

„Rund, denn,“ fuhr der General fort, „Barnum ist des Mädchens gefehmähiger Vormund und muß sie in sein Haus zurückholen. Sie können mir dazu behilflich sein, dies ohne Aufsehen und Lärm zu bewerkstelligen.“

„Nein, das kann ich nicht,“ sagte Harry ruhig und fest.

„Doch, Sie können es,“ versetzte der große Mann,

\*) Das amerikanische Biollbeamtengesetz behandelt — ähnlich wie dies auch in Deutschland der Fall ist — die Subaltern-beamten zum Theil noch sehr ungerecht.

# Fürst Bismarck und die Sozialdemokratie.

Schärfen wir uns also in Bezug auf das einseitige Verhalten des Fürsten Bismarck gegenüber der Arbeiterbewegung — um mit der „Magdeb. Zig.“ bez. dem „Leipz. Tageblatt“ zu reden — das Gedächtnis.

Da ist zunächst eine weitere sehr bekannte Thatsache, die von den genannten nationalliberalen Blättern herangezogen wurde und vorher und nachher im Reichstag wiederholt erwähnt worden ist. Wir meinen den Eintritt des Herrn Liebknecht in die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, des nachherigen Kanzlerblattes. Folgen wir in Bezug darauf einer Darstellung des Abgeordneten Liebknecht selbst. Liebknecht war nach seiner Beteiligungs an den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 in Baden, wobei er nach seinen eigenen Worten als „Journalist und Soldat“ für die Reichsverfassung, „für das freie einige Deutschland kämpfte — wie viele andere hochherzige patriotische Männer, die das damals bittere Leben mußten; er war nach seiner Beteiligungs an jenen Ereignissen dreizehn Jahre lang in London in der Verbannung zu leben gezwungen — mit politisch-sozialen Studien beschäftigt, noch mehr mit dem Kampf um's Dasein. Da wurde er Mitte 1862 von August Braß, dem „rothen Republikaner“ von 1848, der Liebknecht und Andere drei Jahre vorher in einer Fehde gegen den bekannten Karl Vogt unterstützt hatte, zum Eintritt in die Redaktion der von ihm in Berlin neugegründeten „Nordd. Allg. Zig.“ eingeladen. Die Rückkehr nach Deutschland war ihm durch die inzwischen erlassene Amnestie ermöglicht, und so beschloß Liebknecht, der Einladung Folge zu leisten. Unter welchen Bedingungen er es that und wie sich die Dinge dann weiter entwickelten, darüber äußerte sich Liebknecht selbst:

„Bekämpfung des Bonapartismus nach Außen und des falschen Bourgeoisliberalismus nach Innen, im Sinne der Demokratie und des Republikanismus (zu dem Herr Braß, damals noch „Bürger der Republik Genf“, sich mit großer Empfange bekannte), bildete das Programm, auf Grund dessen ich im August 1862 den angebotenen Posten übernahm. Anfangs ging alles gut. Doch es dauerte nicht lang, so kam Ende September 1862 Herr von Bismarck ans Ruder und ich bemerkte bald, daß sich eine Veränderung in der Haltung des Blattes vollzog. Ich schloß die Verbindung und äußerte sich, daß die inzwischenerlassene Amnestie ermöglicht, und so beschloß Liebknecht, der Einladung Folge zu leisten. Unter welchen Bedingungen er es that und wie sich die Dinge dann weiter entwickelten, darüber äußerte sich Liebknecht selbst:

Herr Liebknecht sprach sich in seiner in dem bekannten Leipziger Hochverratsprozess (11. bis 28. März 1872) vor dem Schwurgericht gehaltenen glänzenden Verteidigungsrede, auf die wir uns bei dieser Mittheilung stützen, darüber noch näher in sehr bezeichnender Weise aus, und es wäre uns erwünscht, auch davon hier Notiz nehmen zu können — aber wir leben unter dem Sozialzensurgesetz und in einer Zeit unbeschränkter Pressfreiheit!

Nur so viel sei zur Erklärung des Angeführten noch mitgeteilt, daß es der preussischen Regierung zur damaligen Zeit sehr darauf ankam, dem bürgerlichen Liberalismus, wie er sich in der „Fortschrittspartei“ darstellte, entgegen zu treten; man wollte ihn „zwischen Junkertum und Proletariat wie zwischen zwei Mühlsteinen zermalmen“, falls er nicht vorziehen würde, sich freiwillig zu fügen. Wie Liebknecht erklärte und wie durch den im vorigen Artikel mitgetheilten Brief von Karl Marx u. a. bestätigt wird, ist ihm und seinen Freunden damals „wiederholt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ für Artikel extrem-sozialistischer, ja kommunistischer Richtung zur Verfügung gestellt“ worden. Natürlich ließen sich Liebknecht und seine Gesinnungsgenossen dazu nicht mißbrauchen. Der überzeugungsvolle Demokrat war eben nicht im Stande, seine Prinzipien seinen persönlichen Interessen zu opfern, und er verzichtete auf die glänzende Stellung, die er sich dadurch hätte verschaffen können. Und wie sich auch nach dem Auftreten Ferdinand Lassalles das herrschende Junkertum der Arbeiterbewegung zu demütigen suchte, war es wiederum Liebknecht, der den hauptsächlich durch den Exordateur der „Kreuzzeitung“, Herrn Wagener, repräsentierten Regierungssozialismus offen bekämpfte und mit allem Nachdruck die Meinung zur Geltung brachte, „daß ein einseitiges Vorgehen gegen die Bourgeoisie blos dem Junkertum zu Gute kommen würde, daß das in Aussicht gestellte allgemeine Stimmrecht ohne jedes Vereins- und Versammlungsrecht und ohne Pressfreiheit nichts anderes sei, als ein Werkzeug der Reaktion, und daß „Staatsbisse“ von einer Junkerregierung blos gewährt werden könne, um die Arbeiter zu bestechen und den Zwecken der Reaktion dienstbar zu machen.“ Bekanntlich hatten zu jener Zeit auf

den Rath Bismarcks schließliche Fabrikarbeiter, die bei der Regierung über ihre Arbeitsverhältnisse (welche zugleich liberale Abgeordnete waren!) Beschwerde führten, von der Regierung 12 000 Thaler erhalten, um eine Produktionsgenossenschaft im Sinne Lassalles zu gründen, ein Unternehmen, welches unter den obwaltenden Verhältnissen ein Notwendigkeit bald zu Grunde gehen mußte. Der Arcaneur dieses „sozialistischen Versuches“ war der bekannte Geheime Oberregierungsrat Wagener, der später, als er eben in das kaiserliche Kabinett als vortragender Rath befördert werden sollte, wegen seiner Gründungen eine Zeit lang für derartige Stellungen unzulänglich wurde, aber als die Finanzgriffnahme der staatlichen „Sozialreform“ die „soziale Frage“ wieder „salonfähig“ machte, neuerdings eine nicht unbedeutende Rolle spielte und in solchen Angelegenheiten abermals Vertrauensmann des Fürsten Bismarck war.

Es ist gewiß ungemünzt bezeichnend, daß die nationalliberale „Magdeburger Zeitung“, und nach ihr das „Leipziger Tageblatt“, alle diese Thatsachen herbeizog, um im Sommer 1878 dadurch die Absichten des Fürsten Bismarck in Bezug auf die innere Politik bei dem Volke möglichst in Mißkredit zu bringen. Der Reichstag war bekanntlich infolge der Attentate aufgelöst worden und die nationalliberale Presse glaubte sich solcher Mittel bedienen zu müssen, um die Wählererschaft für die bevorstehenden Neuwahlen zu Gunsten ihrer Partei zu beeinflussen. In der That, die Herren Nationalliberalen warfen sich damals noch gar stolz in die Brust und bekämpften unter laut tönenden „freisinnigen“ Ausrufen in äußerstem „Mannesmuthe“ bei verächtlichen Konventionen, „Vorschrittler“ — ganz kurze Zeit darauf lagen sie belanntlich vor dem Reichskanzler auf dem Bauche und standen in unterwürfigster Befinnung gegenüber dem letzteren auch dem allerunterwürfigsten Konservativen in keiner Weise nach.

Liebknecht aber wurde, um dies noch anzufügen, dafür, daß ihm seine Mannesüberzeugung nicht verläßlich war, nach allerlei und sich stets vermehrenden Polizeischikanen bald darauf, im Sommer 1865, aus Berlin und dem preussischen Staate ausgewiesen — und wie es ihm dann weiter ergangen, ist unseren Lesern zur Genüge bekannt. Dafür darf er aber auch noch heute, wie am 11. März 1872 vor den Leipziger Geschworenen, von sich sagen: „Ich bin, was ich war. In vielen Punkten habe ich mich weiter entwickelt, im Wesentlichen stehe ich auf demselben Standpunkt wie vor 22 Jahren. In den Mitteln, in der Beurtheilung einzelner Menschen und Dinge habe ich manchmal geirrt, in meinem Zwecke, in meiner Gesamtaufassung habe ich mich nicht befestigt. Schon in früherer Jugend habe ich die Schiffe hinter mir verbrannt und seitdem ununterbrochen für meine Prinzipien gerungen. Meinen persönlichen Vortheil habe ich nie gesucht; wo es die Wahl galt zwischen meinen Interessen und Prinzipien, habe ich nie gezögert, meine Interessen zu opfern.“

## Politische Uebersicht.

Die widerliche Heuchelei unserer Kartellbrüder zeigt sich u. a. recht handgreiflich in der Schnapsfrage. Sie haben, wie den Lesern bekannt sein wird, eine Art von „Mäßigkeitsbewegung“ organisiert und eifern unter frommem Augenerdrehen und unter obligatam Anrufen der Polizei gegen den bösen „Schnapsgeist“, der dem unflüchtigen, armen Volk um jeden Preis ausgetrieben werden mußte. Nun sind aber diese augenerdrehenden Kartellbrüder die nämlichen Herren, welche im Reichstag der „Schnapspolitik“ zum Siege verhelfen, die Schnapsjunker zu machenden Faktoren der Reichspolitik gemacht und ihnen obendrein noch eine riesige Staatsrente auf Kosten des armen Mannes in den Schooß geworfen haben. Den Schnapsjunkern bezahlt man eine Staatssubvention, und der „arme Mann“, aus dessen Taschen sie bezahlt wird, muß sich noch ausschimpfen lassen, weil er den Schnapsjunkern den Schnaps wegstriemen hilft, für dessen Fabrikation sie die Staatssubvention erhalten! Aehnliches ist wohl noch nicht dagewesen. Wenn es den Herrn Kartellbrüdern mit ihrer Enttäufung über den Schnapssteufler ernst ist, dann sollen sie den Herren Junkern, welche ihn großgezogen haben und in deren Diensten er steht, doch wenigstens ihre Gunst entziehen und der Schnapsbrennerei ernstlich zu Weibe geben, statt sie zu subventionieren. Gegen den Schnapssteufler eifern und die Schnapsjunker subventionieren, das ist ungefähr die Taktik jener römischen Pfaffen, die gegen die Unzucht mörderisch losdonnerten und dabei aus den Taschen der Unzucht — den Bordellen — ihre fettesten Renten bezogen. Was nun die Frage der Trunksucht-Bekämpfung angeht, so haben wir nicht nöthig, den sozialen Charakter derselben zu betonen und den Gemeinplatz zu wiederholen, daß die Trunksuchtfrage wesentlich eine Frage der guten Ernährung ist; allein der Schreiber dieses, der die tödlichen Wirkungen des von deutschen Schnapsjunkern verfertigten Kartoffelkessels, kennt würde durchaus nicht dos mindeste einzuwenden haben, wenn die Kartoffel-Schnapsbrennerei vollständig verboten würde. Und wenn die Kartellbrüderlichen Herren Mäßigkeitsapostel nicht elende

Denker wären, würden sie mit diesem unserem Vorschlag zufrieden sein.

Die europäische Lage ist von einem französischen Kammermitglied, Roche, dem Hauptberichterstatler über das neue, sich isolirte angeordnete Budget Frankreichs wie folgt beschrieben worden: „Auf ganz Europa lastet ein grauenhaftes Verhängniß, dessen gleichen man im Alterthum nicht wiederfindet. Die Menschheit geht durch einen schrecklichen Entwicklungsabschnitt hindurch. Europa ist in ein Meerlager umgewandelt in ein ungeheures Schlachtfeld, wie die Barbarei des Mittelalters es niemals geträumt hat. So wachsen rüstbarren Ausgaben, nicht zur Verbesserung des Menschenlebens und zur Verringerung der Menschenleiden, sondern für, ich weiß nicht, welche Zwecke. Die Menschheit, die man, ich weiß nicht, wo, in Frankreich als Gefangener einer unerbittlichen Kräftefreiheit. Wir müssen thun, wie die übrigen, namentlich jetzt Bündnisse geschlossen werden, die das Dasein des Vaterlandes selbst bedrohen.“ Also genau wie wir es voraus sagten: französische Kammer soll und wird alles bewilligen, weil Deutsche Reichstag — denn in Deutschland denkt man in Frankreich vor allem — in den letzten anderthalb Jahren über eine Milliarde für Kriegszwecke bewilligt hat und weil die deutsche Kartellpresse seit beinahe zwei Jahren unaufhörlich der prosozialistischen und bösehaftesten Weise auf Frankreich schimpft und fortwährend das Kriegsgespensz umweht. Natürlich wird demnächst der Hinweis auf die französischen Neubewilligungen dazu genügen, dem Deutschen ebenfalls ungeheure Neubewilligungen abzuverlangen. Und Schönste dabei ist, daß gerade das deutsche und das französische Volk jetzt am wenigsten von allen Völkern in der Lage ist, Geld zum Fenster hinauszumwerfen. Denn in beiden dem herrscht jetzt Theuerung, welche nicht die Folge einer ernte ist, sondern die Folge einer unheilvollen Steuerpolitik, welche mit dem Militarismus aus engte zusammenhängt. Die beiden Hauptkulturoberer des europäischen Kontinents sind in der That einen Wettkampf um die Palme des Wohlstandes eingegangen zu sein. Nicht zufrieden damit, letzte Lebensmarke für die Aufrechterhaltung des gemeinsamen Systems der Millionenheere zu opfern, lassen sie sich auch künstlich das Brot vertheuern — vermuthlich damit der zum Hungertode etwas abgeführt wird. Wohl noch nie in einer Zeit gegeben, in der das Wort Oxyuriasis sich so bedauerlich hätte: „Es ist wunderbar, mit wie wenig die Welt regiert wird.“ Das Wunderdarste ist freilich, daß Welt sich gefallen läßt.

Ueber die wörterliche Wirkung der Presse schreibt man uns: Die Beotvertheuerung durch die Presse hat auch noch andere dunkle Punkte im Gefolge, welche noch gar nicht beachtet worden sind. Es ist die die Sterblichkeit, welche durch den erhöhten Getreidepreis herbeigeführt wird. Nicht nur Heirathen und Geburten werden theures Getreide beeinflusst, sondern auch die Sterblichkeit, das aus dem ziemlich ausgedehnten Zeitraum von 1891 bis also in 90 Jahren, an der Sterblichkeit in Paris zu erfahren. Die Sterbefälle betragen in den zehn theuersten Jahren 21 174; mittlerer Weizenpreis von Sctier 21 Kr. 10 Sous, den wohlfeilsten Jahren je 17 529; mittlerer Weizenpreis 5 Sous. Ebenso zählte man zu London im Jahre 25 870 Sterbefälle, Weizenpreis 118 Schill. 7 Pence; 20 518 Sterbefälle, Weizenpreis 58 Schill. 10 Pence. In sieben englischen Grafschaften 1801 55 965 Sterbefälle, Weizenpreis 118 Schill. 3 Pence; 1804 44 794 Sterbefälle, Weizenpreis 60 Schill. 1 Pence. Man sieht, der Augen, der aus hohen Getreidepreisen für die großen Grundbesitzer herausgehoben wird, bedeutet für die arbeitende Bevölkerung frühzeitigem Tod. Tausenden von fleißigen Arbeitern wird durch die Preise ein frühzeitiger Tod bereitet, während die Grundbesitzer durch den erzielten Mehrertrag die Annehmlichkeiten des Lebens noch erhöhen können. Das ist das Jahrhundert der „Sozialreform“!

Vom Reptilienfonds. Zu dem Reffort des Präsidenten von Leipzig gehört auch der Vorstoß in die Verwaltungskommission für das mit Beschlag belegte Vermögen des Königs Georg. Nach der Besetzung des Herrn von Leipzig ist dieser Vorstoß auf den Oberpräsidenten, Herrn von Bennigsen, übergegangen. Mitglieder der Verwaltungskommission sind der Generalmajor v. D. Oberjägermeister v. Rogge und der Präsident der Kammer, Sauerhering. — Aus den Binsen jenes nahmen Vermögens des Königs wird bekanntlich der Reptilienfonds gebildet, gegen dessen Wirksamkeit sich Herr v. Bennigsen als Abgeordneter einst sehr entschieden erklärt hat.

Aus Süddeutschland wird der „Frl. Zig.“ geschrieben: „Vor einigen Tagen brachte die Köln. Zig.“ einen ohne inspirirten Artikel über das Einkommen des kaiserlichen Kaisers, der den Zweck zu verfolgen schien, auf Reichszivilisten für den Kaiser vorzubereiten und die nötige „nationale“ Temperatur für die Bewilligung derselben zu erzeugen. Nicht unpassend, aber wenig schlagend war das Einkommen des Kaisers mit dem anderer Monarchen von Oesterreich, Rußland u. verglichen. Vergessen aber

„Sie können Miß Simpson sagen, daß das Mädchen zurück muß, entweder gutwillig oder mit gesetzlichem Zwang. Sie können von Ihrem Einfluß auf sie Gebrauch machen und ich weiß, Sie werden Ihr rathen, den Skandal einer öffentlichen Gerichtsverhandlung zu vermeiden. Barnum braucht sich nur einen Habeas-Corpus-Befehl zu verschaffen, um das Mädchen wieder in seinen Besitz zu bekommen. Es wird Ihr und Miß Simpson's Vortheil sein, das Mädchen in aller Stille zu Barnum zurück zu bringen. Der Kapitän will gern einige hundert Dollars zahlen, um ein gesetzliches Vorgehen zu vermeiden.“

General Bluster,“ rief Harry empört aus, „ich will versuchen, nicht in ernstlichen Streit mit Ihnen zu kommen, ich sage Ihnen aber, daß der Vorschlag, ich solle Ihnen für Geld dazu behilflich sein, ein junges unschuldiges Mädchen wieder in Kapitän Barnum's Gewalt zu bringen, eine schwere Beleidigung ist. Ich will mit einer solchen Gemeinheit nichts zu thun haben.“

„Harry“ erwiderte der Staatsmann, „um es mild auszudrücken, Sie sind ein größerer Esel als ich mir gedacht hatte. Ich will weitten, Miß Simpson hat so viel gesunden Sinn, um das Vernünftige meines Vorschlages zu verstehen. Ich hoffe nicht, daß Sie die Vermessenheit haben werden, für sie antworten zu wollen?“

„Nein, mein Herr, sie ist vollständig fähig, für sich allein zu antworten, ich fühle mich aber berufen, Miß Simpson mit meiner ganzen Kraft gegen Beleidigungen zu schützen.“

Der General war durch die Wendung, welche die Sache genommen hatte, nicht wenig in Verlegenheit gebracht. Er drängte den aufsteigenden Born gegen Harry zurück und veränderte seine Kalkül.

„Mein Sohn,“ begann er wieder, „wir stehen auf einem Balken, seien Sie überzeugt, daß ich nur Ihren Vortheil im Auge hatte. Habe ich etwas gesagt, das Ihre Gefühle verletzte, so lassen Sie es mich zurücknehmen. Ich verlor meine Ruhe, wir wollen jetzt so vernünftig wie möglich sein. Wenn Sie dabei beharren, selbst nichts thun zu

wollen, so werden Sie es doch vollständig in der Ordnung finden, daß wir oder ein Vertreter Kapitän Barnum's, Miß Simpson und Gertie befragen, was sie zu thun beabsichtigen.“

„Ich glaube,“ gab Harry zu, „daß sie für sich selbst antworten müssen. Kann die Angelegenheit aber nicht vielleicht um einige Tage verschoben werden? Oder wären Sie mit einer schriftlichen Antwort zufrieden?“

„Nein, Harry, Sie müssen mich die Sache persönlich mit ihnen ausmachen lassen. Auch muß es schon heute sein, weil ich genöthigt bin, in Geschäften von größter Wichtigkeit nach New-York zu reisen. Und da ich so verdammt viel zu thun habe, so erbitte ich es von Ihnen als eine besondere Vergünstigung, daß die Unterredung hier stattfindet und zwar um 3 Uhr heute Nachmittag.“

„Ich werde Ihren Wunsch überbringen und wenn die Damen nicht kommen können, Sie es wissen lassen.“

„Gut Harry, und rathen Sie den Mädchen, vernünftig zu sein,“ fuhr der General eindringlich fort, „bedenken Sie: so gewiß ich General Cicero Bluster heiße, hat Barnum ein gesetzliches Recht auf den Besitz seiner Mündel, und wenn friedliche, ruhige Mittel ohne Erfolg bleiben, so kann ein Habeas-Corpus-Befehl erwirkt werden und die Beamten sind dann berechtigt, die nötige Gewalt anzuwenden.“

Harry Wallace verließ in tiefen Gedanken und mit unbestimmten Besorgnissen das Zimmer des großen Gefühlsgebers. Während er langsam den langen Korridor des Hotels durchschritt, dachte er darüber nach, welche weiteren Unannehmlichkeiten dem Mädchen, das er liebte, noch erwachsen könnten und wie am besten vorzubeugen sei. Er erreichte die Straße und wendete sich um die Ecke, — gerade zur richtigen Zeit, um zu hören, wie General Bluster einem Droschkenführer die Wohnung von Kapitän Barnum zurief.

Der Wagen fuhr im Galopp ab und Harry blieb einen Augenblick stehen — ein Argwohn war in ihm aufgestiegen. Nach kurzem Besinnen eilte er in entgegengesetzter Richtung fort und verschwand in einem Metallwaarengeschäft des nächsten Häuserquadrats.

General Bluster war inzwischen nach Kapitän Bar-

num's Wohnung gefahren; er stieg eilig die Treppe hinauf und eine Minute später erschien er mit Barnum's Beistand in ernstem Gespräch — beide nahmen im Wagen und ließen sich rasch in das Hauptquartier der Detachment führen. Der Besuch war sehr kurz — einige Augenblicke später trat das würdige Paar wieder heraus und sah dem Privateingang des Oriental-Hotels, von wo es beobachtet Bluster's Zimmer erreichen konnte. Minuten später wurden zwei Geheimpolitisten durch denselben Eingang hereingelassen.

Unter dessen ging Harry in Mr. Watson's Wohnung theilte Raub und Gertie, die er dort fand, Unterredung mit Bluster mit, ebenso dessen Wunsch, ihnen persönlich darüber zu verhandeln, daß Gertie Barnum's Haus zurückkehren solle. Raub war ein Augenblicke in Gedanken versunken, dann sagte sie: „Es ist sonderbar, daß diese Leute uns keine Bewegung, als die der niedersten Geldgier, zuzuschreiben Da, ich will hingehen, wenn es auch nur ist, um schimpfliche Anerbieten persönlich abzulehnen. Auch nicht mehr, wenn Gertie selbst General Bluster sagt, daß Aber, Harry, Du mußt mir versprechen, dich zu beschützen und nichts zu sagen, wenn sie mir Geld anbieten. Ich weiß, es geschieht in der Absicht, mich zu beleidigen. Ich muß immer die Duelle einer Beleidigung in Betracht ziehen. Wenn Dein Kongreßmann an unserer Seite wäre, würde er alles Geld, das man ihm auf den Weg Weis anbot, mit Vergnügen annehmen, — er würde uns nur nach sich selbst.“

Harry hatte alles erwogen, seit er das Oriental-Hotel verlassen, und er war fest entschlossen, ohne Rücksicht auf die Folgen, seinem „politischen Einfluß“ bei der letzten Beleidigung, die dem Mädchen, das er liebte, zugefügt wurde, eine praktische und kräftige Lektion zu geben. Er bemerkte sein Zögern und da sie vermuthete, was in der Seele ihres Geliebten vorging, bestand sie darauf, daß in dieser Sache sich ihrem Urtheil fügen müsse, sonst würde

Geheimpolitist.

1) Eine Verfügungsordre nach der Habeas-Corpus-Akte.

man dabei, daß die Zivilisten aller Staaten in Deutschland zusammengerechnet bei weitem die jedes anderen Staates hinter sich zurücklassen. Wie verweisen in dieser Hinsicht auf die sicher zuverlässige Zusammenstellung in der Finanzarchiv, Jahrg. 1885, Pag. 261, und entnehmen aus demselben folgenden: Es zählten 1882 von den sieben europäischen Großstaaten für Zivilisten:

	bei einer Einwohnerzahl von Millionen:
1. Frankreich (Behalts- und Repräsentations-Kosten des Präsidenten)	1 200 000 38,2
2. Spanien	9 800 000 16,9
3. Italien	15 250 000 29,7
4. England	18 385 550 37
5. Oesterreich	23 250 000 41
6. Rußland	35 816 000 67,5
7. Deutschland	42 320 306 47,1

Da diese Beträge auch jetzt noch bestehen, ergibt sich folgendes Verhältnis: Es kommt ein Beitrag für die Zivilisten auf den Kopf der Bevölkerung in:

	Millionen Mark
Frankreich	0,05
Spanien	0,57
Italien	0,50
England	0,49
Oesterreich	0,56
Rußland	0,41
Deutschland	0,90

Also nicht nur absolut, sondern auch im Verhältnis zur Bevölkerung zahlt Deutschland weitaus am meisten für die Zivilisten und übertrifft in letzterer Beziehung fast jeden Staat mit Ausnahme des Doppeltes. Weiter ergibt sich nach denselben Quellen das Verhältnis der Zivilisten zu den Gesamtausgaben folgendes:

	auf 1 : 2394
für Frankreich	1 : 80
Spanien	1 : 147
Italien	1 : 126
England	1 : 91
Oesterreich (Ung.)	1 : 89
Rußland	1 : 71
Deutschland	1 : 71

Also nicht bloß absolut und im Verhältnis zur Bevölkerung, sondern, wie aus vorstehender Vergleichung sich ergibt, auch im Verhältnis zu den Gesamtausgaben wird in Deutschland weitaus am meisten für Zivilisten geleistet.

**Im Hinblick auf die angelegten Segnungen, welche die Alters- und Invalidenversorgung den Arbeitern gewähren soll, dürfte gegenwärtig der Hinweis darauf von besonderem Interesse sein, daß für die Arbeiter der Textilindustrie schon seit dem Jahre 1840 eine Alterspension besteht, die weit mehr leistet und geleistet hat, als man erwarten sollte. In unabweisbarer Weise geht das aus einem Bericht über die am letzten Sonntag in Löhning im Erzgebirge abgehaltene Versammlung der Militärvereine des Bundesbezirks Schwarzenberg hervor, die von 23 einzelnen Vereinen besucht war, denn der Bundesvorsitzende stellte es in dieser Versammlung als eine Ehrenpflicht der Vereinsvorstände hin, wachen und Sozialdemokraten weder aufzunehmen noch in den Vereinen zu dulden. Nicht auf die Mitgliederzahl, sondern auf die „Gefinnungstüchtigkeit“ der Vereinsmitglieder komme es in erster Linie an. Bekanntlich ist auch in Sachsen den Militärvereinen jede Beschäftigung mit Politik untersagt.**

**Die auffallende Nachricht der „Frankf. Btg.“, daß von dem Reichstag trotz der gegen ihn erlassenen Schutzgesetze in Preußen frei herumgelaufen, ist, wie dasselbe Blatt konstatirt, von keiner deutschen Zeitung bestritten worden.**

**Die von Arbeitern begründete Vereinsbäckerei in Hamburg, welche 2892 Genossenschaftsmitglieder zählt, die einen Geschäftsanteil von 19 232 M. gut stehen haben, hat in ihrem Betriebe 2 Personen beschäftigt, davon 18 als Bäcker, 2 als Kutscher, 2 als Haus- und je 1 als Lager- und Bureauverwalter. Zum Transport der Waaren sind 4 Geschäftswagen und 5 Pferde in Thätigkeit, welche den 69 Filialen der Ge-**

nosenschaft dieselben zuführen. Der Umsatz betrug im verfloßenen Quartal nach Abzug des Rabatts circa 60 000 M., wobei ein Reingewinn von reichlich 5000 M. erzielt wurde. Ein beträchtlicher Theil dieses Reingewinnes ist jedoch dem Verkauf der Mälze und dem Umstande zu verdanken, daß es der Verwertung geglückt war, rechtzeitig günstige Lieferungsverträge abzuschließen. Der Geschäftsführer berichtete in der letzten Generalversammlung der Genossenschaft, daß infolge der allenthalben mihäthigen Ernte eine bedeutende Steigerung der Mehlpreise eingetreten sei, wozu für die Hamburger Bevölkerung infolge des Hollanschlusses der Betrag der Getreidezölle hinzu komme. Diese Preissteigerung beträgt bei Roggenmehl rund 50 pSt., bei Weizenmehl infolge günstiger Abschlüsse bedeutend weniger. Der Genossenschaft erwächst hierdurch pro Monat eine Mehreinnahme von 3600 M., wozu noch die durch den Zoll herbeigeführte Vertheuerung von Salz, Zucker, Korinth, Rosinen, Gewürze u. s. w. kommt. Der Vorstand beantragte, die bisherigen Preise beizubehalten und das Gewicht der Waaren entsprechend zu vermindern.

**Dem Hanauer Landrath Graf Wilhelm Bismarck** ist etwas sehr Unangenehmes passiert. Durch Indiskretion kam die Nachricht in die Zeitungen, er habe die ihm angetragene Stelle des Regierungspräsidenten für Hannover abgelehnt. Sei dagegen geneigt, die Stelle des Regierungspräsidenten in Wiesbaden anzunehmen, deren jetziger Inhaber, Herr von Wurmb, zurückzutreten beabsichtige. Fataler Weise kam diese Nachricht in die Zeitungen, bevor Herr von Wurmb von seiner Rücktrittsabsicht verständigt worden war, und die Folge war, daß Herr Schweinburg energisch dementirte, es sei gar nicht wahr, daß Graf Wilhelm Bismarck überhaupt in der Lage sei, sich seine Regierungspräsidentenstelle auszusuchen.

**Unter den Angeklagten in dem Breslauer Geheimbundsprozess wider Maxara und Genossen** befinden sich unter anderem drei Herren, Dr. Simon, Maurermeister Panthaler und Handelsmann Schreiber, die bemerkenswerther Weise alle drei dem Hauptangeklagten Maxara gänzlich unbekannt sind. Jedenfalls ein seltsamer „Geheimbund“, bei dem die meisten Mitglieder einander so vollständig unbekannt geblieben sind, daß sie einander nicht einmal je im Leben gesehen haben.

**Ueber den weiteren Verlauf des Münchener Geheimbundsprozesses** erhält die „Frankf. Btg.“ folgendes Telegramm aus München: „Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen im Geheimbundsprozesse gegen Auer, Birt und Genossen widersteht die Hauptbelastungszeugin fast alles, was sie vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt. Sie sei gefragt und habe nur mit Nein und Ja geantwortet. Darauf wird auf Antrag des Staatsanwaltes der Untersuchungsrichter berufen, der dem Sinne nach richtig protokolliert haben will. Allerdings habe er mehr gefragt, als daß die Zeugin gesprochen. Die Zeugin wiederholt gleichwohl ihre Aussage. Vorgelesen sei ihr nichts; von dem im Protokoll genannten Greß, behauptet sie, habe sie nur auf der Polizei gesprochen.“

**In Augsburg** hatte man auch einen Prozess wegen „sozialistischer Geheimbünde“. Außer den gruseligen Aussagen des Polizeigewaltigen Rechtsraths Meßger waren aber keine überzeugenden Beweise da und das Landgericht sprach die Angeklagten frei, weil es die Aussagen (d. h. die Anklagen) des Rechtsraths über die sozialdemokratische „Verschwörung“ für keinen Beweis hielt.

**Der zweite Sozialistenprozess in Hamburg** wurde Donnerstag und Freitag vor der Strafkammer des Landgerichts verhandelt. Angeklagt waren der Zigarrenarbeiter Förster und 18 Genossen wegen der Angehörigkeit zu einer verbotenen Verbindung, der Verbreitung sozialistischer Schriften und der Theilnahme an einer heimlichen Versammlung. Der Polizeibeamte Schulte hatte von seinen Vorgesetzten nicht die Erlaubnis erhalten, seinen Gewährsmann zu nennen. Das Gericht sprach 17 Angeklagte frei, darunter Förster, und verurtheilte zwei wegen Verbreitung verbotener Schriften zu einem resp. zwei Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte Strafen bis zu 8 Monaten Gefängnis beantragt.

**Mangel an Theilnahme an den Verhandlungen** des Stadtraths zu Neufelwit hat kürzlich den dortigen Stadtrath veranlaßt, an das hiesige Ministerium das Gesuch zu richten, es möge die Auflösung des jetzigen Stadtverordnetenkollegiums und eine Neuwahl sämtlicher Mitglieder anordnen. Trotz Einladung durch Rundschriften waren in der letzten Sitzung von neun Stadtverordneten nur vier zugegen.

**Die Stichwahl im Reichstags-Wahlkreis Ansbach-Schwabach** zwischen Röder und v. Verdensfeld findet am 3. November statt.

**Schweiz.** Zwei neueste Zeitungsartikel sind Symptome der gegenwärtigen Mißstimmung gegen den Bundesrath. Der zentralistische Winterthurer „Landbote“ lämpft gegen die Militärzentralisation an, besonders gegen die Ernennung der Offiziere durch den Bundesrath, und tadelt die unzulängliche Organisation des Landsturmes. Die ebenso zentralistische „Berner Zeitung“ beklagt es, daß die Politik des Bundesrathes

in Sachen der Fremdenpolizei den Zentralisationsbestrebungen einen Schlag versetzt habe; es rüde die Zeit heran, wo man die Bundesverwaltung so reorganisiren müsse, daß die Entartung der Zentralisation in Bureaucratie weniger zu fürchten sei.

**Großbritannien.** In liberalen Kreisen ist man augenscheinlich in Besorgniß, die Regierung beabsichtige, den von der Erziehungs-Kommission verfaßten reaktionären Majoritätsbericht auf gesetzgeberischem Wege zur Ausführung zu bringen, und es ist daher auf den 21. und 22. November eine Konferenz nach London einberufen worden zum Zweck, den reaktionären Vorschlägen der Kommission von Anfang an Widerstand zu leisten. Diese betreffen zwei Punkte. Die Kommission wünscht den konfessionellen Schulen mehr staatliche Mittel zuzuwenden und den Privatschulen aus den Gemeindesteuern Unterstützung zu gewähren. Ferner sucht sie die Konfessionsklausel der Akte des Jahres 1870 zu ändern und durch Einführung gewisser Religionsbücher und durch moralischen Druck in den staatlichen Elementarschulen für die Staatskirche Propaganda zu machen. Die Konferenz soll jedoch noch weiter gehen, denn man hält den Augenblick für günstig, um den Krieg ins Land des Feindes hinüber zu spielen. Die Unterzeichner des Birkulars, worunter man die Namen von hervorragenden liberalen Staatsmännern und von Vertretern der bedeutendsten Dissenterkirchen findet, verlangen die weitere Ausdehnung des Schulbehördenregimes und die Errichtung von konfessionslosen Lehrerseminaren. In vielen hundert Gemeinden ist die von der Kirche geleitete Dorfschule die einzige, und diese wird von der Geistlichkeit zu meist dazu mißbraucht, die Schulkinder vom Dissentertum zur anglikanischen Kirche zu bekehren. Diesem Unfug kann nur gesteuert werden durch die obligatorische Einführung von Schulbehörden, welche von den Steuerzahlern ernannt werden.

Der Lordmayor des nächsten Jahres, der Alderman Whitehead, ist ein patriotischer Mann, und er will auf das Freiwilligen-Heer, das von den Militärbehörden mit Verachtung, von der Regierung mindestens mit Geringschätzung behandelt wird, das Licht seines Antlitzes leuchten lassen und ihm mit Hilfe des hohen (?) Amtes, das er bekleidet, die fehlende öffentliche Achtung und Anerkennung verschaffen. Die Possession des Lordmayor am 9. November ist, wie alle Welt weiß, eine Art Faschingszug, in welcher die Birkular-Gaben, als da sind: Elephanten, Kameele, geharnischte Ritter und allerhand allegorische Figuren, die Hauptrolle spielen. Der künftige Lordmayor, ein Radikaler aus Westminsterland gebürtig, wünscht das Birkularelement abzuschaffen und schlägt vor, daß die durch Heranziehung — der Freiwilligen zu ersetzen. Dieser Gedanke ist gar nicht übel, denn die englische Freiwilligen-Armee ist vom Verdacht des Faschings durchaus nicht frei. Das Drolische an der Sache ist jedoch, daß Alderman Whitehead persönlich seine Rathwinkelei dem Oberstkommandirenden, dem Herzog von Cambridge, vortrug, und als dieser das seltsame Verlangen soffschüttelnd abwieß, begab sich der Alderman ins Hauptquartier der Londoner Freiwilligen, wo er von einigen Oberleuten empfangen wurde und ihnen das Ergebniß seines Besuchs in den Hofsquartier mittheilte. Die so sehr enttäuschten Vaterlandsvortheiliger suchte er damit zu trösten, daß er ihnen versprach, er wolle ein Kapital von 100 000 Pst. ansammeln helfen, dessen Ertrag, 4000 Pst. jährlich, dazu verwendet werden solle, die schädlichen Uniformen der 44 Freiwilligenkorps im Londoner Distrikt in besseren Stand zu setzen und den Bürgersoldaten Mäntel zu verschaffen. So lächerlich die ganze Geschichte scheint, so ist sie doch so dumm nicht, wenn man bedenkt, daß Whitehead ein Tuchfabrikant ist, der in Bradford ausgedehnte Fabriken besitzt. Der Patriotismus verhindert Niemanden, Ordres anzunehmen.

**Frankreich.** Die „Initiative-Kommission des Abgeordneten“ hat sich beschäftigt mit den verschiedenen Anträgen auf Wiedereinführung der Einzelwahlen, welche von den Abgg. Ribot, Boyssat, Magime, Comte, Hubbard u. a. m. eingebracht worden waren. Obwohl die Kommission in ihrer Mehrheit den Arrondissementwahlen abgeneigt ist, so sprach sie sich doch für die Inbetrachtung der Anträge aus, da sie einer eingehenden Beratung würdig sind, deutete aber an, daß ihr Votum die endgiltige Abstimmung über die Frage in keiner Weise berühre. Zum Berichterstatter wurde der Abgeordnete Maurice Faure, für den auch die fünf Reaktionen der Kommission stimmten, gewählt. Sein Konkurrent Gomot, ein Anhänger der Einzelwahlen, blieb mit sechs republikanischen Stimmen in der Minderheit.

Der Quästor Rabier de Montjau hatte Maßregeln getroffen, welche die parlamentarischen Journalisten für drückend erklärten. Infolge dessen stellte Andrieux heute in der Kammer den Antrag, diese Maßregel wieder zurückzuziehen; der Antrag wurde jedoch verworfen. Anatole de la Forge gab wegen dieser Maßnahmen gegen die Journalisten seine Entlassung als Vizepräsident der Kammer.

Bei einem Boulanger zu Ehren veranstalteten Banket, an welchem gegen 800 Personen theilnahmen, hielt Boulanger eine Rede, in welcher er hervorhob, das Land wolle heute durchgreifende und ernsthafte Reformen. Eine Revolution werde sich vollziehen, der Regierungsentwurf sei indessen ein lächerlicher, er sei eine Beschimpfung der öffentlichen Meinung und zeige Mißtrauen gegen dieselbe. Die Revolution, welche das Land wolle, bestehe darin, dem Volke die Ausübung seiner Souveränität wieder zu geben, eine Revolution könne nur eine solche im republikanischen Sinne sein und müsse eine nationale Republik gründen, welche alle gutgesinnten Männer der früheren Parteien vereinigte und Frankreich auf friedlichem Wege seinem Platz und seine glorreiche Mission unter den Nationen zurückgebe! — Pfaffen!

**Italien.** Ueber illegale Arbeiterausbeutung schreibt ein italienisches Blatt: In Deste bei Mailand bestehen große Spinnerien. Deren Besitzer, der sterilen Richtung angehört, haben auf Anregung des Ortsfarrers von ihren Arbeiterinnen verlangt, daß sie am Sonntage „einige Stunden zum Besten der Kirche in der Fabrik arbeiten. Die Arbeiterinnen müßten natürlich kommen, wenn sie nicht den Wochenverdienst verlieren wollen. Den Sonntagsverdienst derselben zählt die Fabrikasse an den Pfarrer.

**Soziales und Arbeiterbewegung.** Die Nagelschmiede in den Feldbergdörfern des oberen Taunus, wie im Samalkobener Bezirk sind dem Unter gange geweiht. Die Handarbeit dieser Hausindustriellen unterliegt dem erdrückenden Wettbewerb der mit Maschinen arbeitenden Fabrikindustrie. Eine Drahtstiftmaschine z. B. liefert je nach der Größe der Stifte pro Minute 30 Stück (100 bis 200 Millimeter lang) bis 300 Stück (10 bis 20 Millimeter lang). Ein geschickter Nagelschmied fertigt in einem Tag bei 16stündiger Arbeitszeit höchstens 2500 Schußnägel. Die Drahtstiftmaschine leistet also in einer Stunde mehr, als ein Hausindustrieller in einem Tage. Solch ein armer Teufel verdient, wenn Weib und Kind mithelfen — die Kinder schaffen bereits von ihrem achten Lebensjahre an als Zuschläger — wöchentlich sieben Mark. Die Berliner Dünnnagelfabrik und die Industrie von Neustadt-Eberswalde haben den hausindustriellen Nagelschmieden den Todesstoß verleiht.

Die Reinigung des Innern der Dampfkessel und der Kesselzüge wird, wie aus Neufä. L. der Fabrikinspektor meldet, sehr häufig bei zu hoher Temperatur ausgeführt, außerdem unter erheblicher Staubentwicklung unter dem Qualm rüstiger Lampen.

und Gertie gezwungen sein, allein zu dem General zu gehen. Harry hatte sehr wichtige Gründe, bei der Unternehmung zugegen zu sein, und nahm deshalb, wenn auch sehr widerstrebend, die ihm auferlegte Bedingung an.

Um 3 Uhr begaben die drei jungen Leute sich nach dem Oriental-Hotel. Harry führte seine Begleiterinnen zu dem „Aufzug“ und nicht verschiedenen Rittern der Arbeit konnte, die in der Nähe standen.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Kunst und Leben.

Ein interessantes Abenteuer erzählt die „Lib.-Btg.“ von Langen: Das allgemeine Stadtgespräch bildet bei uns ein Ereigniß, welches neulich hier ein Herr S. gehabt hat. Der bekannte Birutahügel befindet sich in der Nähe der Birutahügel ein etwa 10 Faden tiefer Brunnen, der aber wegen der hohen Lage meist trocken steht. Cines Tages besuchte Herr S. den Birutahügel und will auch den Brunnen besichtigen; wie er sich aber über den Rand desselben setzte, fällt ihm sein Spargelstock aus der Hand und kollert in die Tiefe hinunter. Weit entfernt, auf seinen Stock zu verzichten, geht er zur Stadt zurück, holt sich einen langen Strick, befestigt das eine Ende oben am Rand des Brunnen und läßt das andere in die Tiefe hinunter. Wie er nun bald schon unten angekommen ist, geht plötzlich das oben befestigte Ende des Strickes aus dem Mund des Mannes und fällt ihm in die Tiefe nach. Herr S. sitzt jetzt wie in einem Aufwalle, ohne jede Möglichkeit, ohne fremde Hilfe zu kommen. Anfangs war er noch heiteren Muthes in der Hoffnung, daß der Zufall doch bald irgend ein menschliches Wesen an den Brunnen führen würde. Als es aber bereits zu spät war, und zudem noch ein starker Regen aufkam, befiel ihn die äußerste Verzweiflung, er tobte, schrie, schrie aus allen Leibeskräften, bis ihm zuletzt die Stimme erlosch und er erschöpft und vom Regen durchnäßt zusammenbrach. Sein erhitte, überreiztes Gehirn spiegelte sich in den dunkeln, giftigen Schlangen, die aus den Wänden hervorlugten, und sonst allerlei gräßliche Dinge vor; er wählte sich verloren. Es war schon etwa um

# Theater.

Dienstag, den 30. Oktober.  
**Opernhaus.** Curyanthe.  
**Schauspielhaus.** Geschloffen.  
**Wallner-Theater.** Madame Bonivard. Vorber: Der dritte Kopf.  
**Lesing-Theater.** Fräulein Maus. Hierauf: Der Raubmörder.  
**Deutsches Theater.** Die Jüdin von Toledo.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Die Prinzessin von Trapezunt.  
**Waldow-Theater.** Delorin.  
**Viktoria-Theater.** Münchhausen.  
**Salle-Comique-Theater.** Die schöne Sara.  
**Königstädtisches Theater.** Berlin, wie es weint und lacht.  
**Kentral-Theater.** Die Schmetterlinge.  
**Adolf-Crupp-Theater.** Die drei Grazien.  
**Saunders-Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen:** Spezialitäten-Vorstellung.

## Berliner Theater.

Dienstag, den 30. Oktober:  
**Die Geschwister.**  
 Schauspiel in 1 Akt von Göthe.  
**Ein Partis Piquet.**  
 Lustspiel in 1 Akt von Fournier u. Meyer.  
 Deutsch von Wittmann.  
**Jugendliebe.**  
 Lustspiel in 1 Akt von Ad. Wilbrandt.  
 Friedrich Haase.  
 Anfang 8 Uhr.  
 Mittwoch, den 31. Oktober:  
**Der Probepfeil.** Lustspiel in 4 Akten von Oskar Blumenthal. (Friedrich Haase.)  
 Anfang 7 Uhr.

## ELDORADO

(früher American-Theater. Dir. A. Reiff)  
**35 Dresdener-Strasse 55**  
**Schnabl's humorist. Soiréen.**  
**Giovani**  
 preisgekrönter schönster Mann.  
**Oscar Fürst!**  
 Graf Dattenboom  
 nach der grossen Parade  
 Erstes Wiener Flakertierchen,  
 Wiener Volksleben. Poffe mit Gesang u. Tanz.  
**Wiener Flaker.**  
 Berliner Profikontorscher.  
 Emil Schnabl, Borowsky, Grass, Mitzel Lehner,  
 Gilly Drosch, Florus, Austria Trio.  
 Anfang 8 Uhr. Entree 60 Pfg.

## American-Theater.

Direktion A. Reiff.  
**Wallnertheaterstrasse Nr. 15.**  
 Dienstag, den 30. Oktober:  
 Zum 53. Male:  
**Die Weisheit Salomonsky's.**  
 Berl. Volapossen-Bantomime von A. Anger.  
 Debüt des vortrefflichen Salon-Humoristen  
 Herrn Emil Neumann, genannt  
 „Hienchen“.  
 Auftreten des urkomischen Bendig in  
 seiner neuesten Glanznummer als Stuben-  
 bohner Franz.  
 Auftreten des Instrumentalisten Herrn  
 Krüger und des Mimikers Herrn  
 Rivoll.  
 Anfang 6½ Uhr. Entree 50 Pfg.,  
 Billets vorher im Invalidentank und  
 Vormittags von 11 bis 1 Uhr an der  
 Theaterkasse.

**Kaiser-Panorama**  
 Neu! 3. Reise durch Strol.  
 Potsdam und der Trauerzug  
 Kaiser Friedrichs.  
 Entree à Cycl. 20 Pfg., Kind nur 10 Pfg. Abonn.

# Volks-Theater.

(früher Ostend-Theater.)  
 Direktion F. Witte-Wild.  
 Dienstag, den 30. Oktober:  
 Neu einstudiert:  
**Die Räuber.**  
 Ein Schauspiel von Friedrich von Schiller.  
 Kassenöffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr.  
**Kassen-Eröffnung 5½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.**  
 Preise der Plätze: 1. Parquet 1,50 Mark,  
 2. Parquet 1,25, Seitenparquet 0,75, 1. Rang  
 1,25, 2. Rang 0,75, Balkon 0,50, 1. Rang-  
 fauteuil 1,50, Orchester-Loge 3,00, Vorort-  
 Loge 2 Mark. Duzend-Billets: 12 Billets  
 1. Parquet 15 M., 12 Billets 2. Parquet 12 M.,  
 12 Billets 1. Rang 12 M. [897]  
 Morgen, Mittwoch: Die Räuber.

## „Walhalla“.

Dranienstrasse 52 (am Rotzplatz).  
**Spezialitätenbühne I. Ranges.**  
 Dienstag und folgende Tage:  
**Die schöne Galathée,** Operette von  
 Suppé.  
 Neu: Coladini, mus. Clowns. Olfshansky-  
 Eris, Akrobaten. Onken-Croups, Gratesl-  
 Excetr. Little Oceana. 2½ jähr. Welt-  
 wunder. Max Grabow, Tanzparodist. Anfang  
 Wochentags 7½ Uhr, Entree 40 Pfg., — Anfang  
 Sonntags 6 Uhr, Entree 60 Pfg., reservierte Plätze  
 extra.  
 Alles Nähere die Anschlagssäulen.

## Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Rail-Ufer. Ecke Karlstraße.  
 (Im früheren Zirkus Rembser.)  
 Dienstag, den 30. Oktober:  
**Grosse ausserordentl. Vorstellung.**  
 Aus dem reichhaltigen Programm sind her-  
 vorzuheben: Die Wagenpromenade mit 4 Kopf-  
 hengsten, dargestellt durch Herrn Ernst Schu-  
 mann. Großes Ballet-Potpourri, arrangirt vom  
 Balletmeister A. Tignani, getanzt vom Corps de  
 ballet. Springfabrik, geritten v. Fel. Adele  
 Schumann. Auftreten der Luftkünstlerin Miss  
 Julia Macarlin, des Jockey Reitters Mr. Jos  
 Hodgini, des Saltomortal-Reitters Mr. Arnold  
 Dixon, der Reitskünstlerin Miss Adele, der vor-  
 züglichen musikalischen Clowns Gebr. Kulper,  
 Mr. Melas als Affenmensch. Komisches Entree  
 des Original-Clowns Olfshansky. Djalma,  
 Schimmelhengst, in der hohen Schule geritten  
 von Herrn Max Schumann etc.  
 Mittwoch, den 31. Oktober, Abends 7½ Uhr:  
 Große Extra-Vorstellung mit vorzüglich gewähltem  
 Programm.

Neu. Zum 1. Mal in Berlin. Neu.  
**Königs-Carnuel**  
 im Grand Hotel Alexanderplatz.  
 Dienstag, den 30. Oktober:  
 Täglich großes Konzert der berühmten Ungarischen  
 National-Kapelle  
**Patay Bertalan**  
 aus Eplörszent-Miklós  
 in Original-Uniform.  
 Großartige Solo-Vorträge auf Violine, Cymbel  
 und Clarinette.  
 NB. Die Kapelle spielt sämtliche Piecen  
 ohne Noten.  
 Entree an der Kasse 50 Pfg.  
 Im Vorverkauf 40 Pfg. im Bigaretengeschäft  
 von Herrn Marx, Alexanderplatz im Grand Hotel.  
 Programm an der Kasse. Anfang 7 Uhr.  
**Gustav Kunze.**

**J. Pietsch, Tanz-Institut.**  
 Neue Lehrkurse f. Damen und Herren beginnen  
 Sonntag, 4. November, Nachmittags 4 Uhr.  
 Meldungen Adalbertstr. 93 und bei Beginn des  
 Unterrichts. [1088]  
**Im 2. Institut Verlebergerstr. 13**  
 (Moabit) Montag, 5. Novbr., Abends 8 Uhr,  
 Meld. werd. das. von Ein Löher u. bei Beginn  
 des Unterrichts von mir selbst entgegengenommen.

Eigene Fabrikation von  
**Damen-Mänteln**  
**Warwar & Leiser,**  
 Rosenthalerstrasse Nr. 16/17,  
 empfehlen zur  
**Herbst- u. Winter-Saison:**  
 Regenmäntel in größter Auswahl in anschießend und bill.  
 anschießend, von 10 M. an, bis zu den feinsten Qualitäten.  
**Bandagen-Mäntel,** eines der beliebtesten Frauen-Facous  
 von 15 M. an, bis zu den hochgelegantesten Centes.  
**Jaquets** allergrößte Auswahl in den modernsten Facous  
 Farben und schneidigem Sitz, von 8 M. an, bis zu  
 hochgelegantesten Ausführungen.  
**Winter-Paletots** in guter Qualität, glatt und gemuldet  
 von 15 M. an, bis zu den nur denkbar besten Qualitäten.  
**Winter-Dolmans, Havelocks, Visites** in den all-  
 neuesten Schnitten und Facous in Woll-, Seid-,  
**Blüthen u. Procates** in größter Auswahl zu sehr billigen  
 Preisen am Lager.  
 Watirte Röder, schon von 9 M. an bis zu den allerfeinsten Qualitäten.  
 Streng reelle Bedienung. — Feste Preise.

Neu! **Der Volksfreund** Neu!  
 (gehalten wie die „Neue Welt“) und  
**Die französische Revolution,**  
 liefert die Buchhandlung von **R. Kohlhardt, Brandenburgerstr.**  
 frei ins Haus. [2]

Berlin S. **A. Schulz,** Berlin S.  
**Nr. 34. Wasserthorstrasse Nr. 34.**  
**Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.**  
 Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Conlante Zahlungsbedingungen.

**Jede Uhr**  
 zu repariren und reinigen kostet  
 bei mir unt. Garantie d. Gutgehens n.  
**1 Mr. 50 Pfg.**  
 Eine neue Feder kostet bei mir 50 Pfg.  
 Prima Patentgläser 10 Pfennig.  
**R. Kionka,** [763]  
 87. Adalbertstrasse Nr. 87.

**Bettfedern und Dannen!**  
 En gros und en detail.  
 Weiße und graue Dannen. Geöffnete Gänse-  
 federn in jeder Preislage. Detailverkauf zu  
 festen und soliden Engros-Preisen. Federn  
 (ohne Rosen) von 25 Pf. per Pfund an.  
 Allergrößte Auswahl! Streng reelle Bedienung!  
 fertige Julets billig. [658]  
**Blumenstrasse 22, part.**

Einzelne [771]  
**Sopha-Bezüge!!**  
 in Rippe, Damast und Fantasiestoffen  
 für die Hälfte!  
 Fabrik Emil Lefevre, [Oranien-]  
 Lager, Nr. 158.

**Keine Fabrik-**  
 Arbeit! nur in eigener Werkstatt angefertigte  
**Paletots** von 12 M. an,  
**Anzüge** (Mode 88) von 15 M. an,  
**Knaben-Anzüge** für jeden Preis  
 empfiehlt  
**W. Brauspan,** Brunnenstrasse 97  
 an d. Stralsunderstr.

**Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren**  
 eigener Fabrik wegen Ersparung der Ladenmiete  
 billig Brunnenstrasse 28.  
**Lager und Verkauf nur Hof part.**  
 Zahlung nach Uebereinkunft. [802]

**Betten, 9 Mark,**  
 Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen.  
 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur  
 9 Mark, Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. an,  
 verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung:  
 1. Geschäft Kottbuserstrasse 4, parterre.  
 2. Geschäft Brunnenstrasse 139, 1 Tr.  
 Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. [288]

Billige Nesten zu Knaben- u. großen Anzügen,  
 sowie Regen-, Double- u. Woll-Mäntel, Pelz,  
 Trikots, Morgenkleider, Sammet, Atlas, Spitzen  
 u. s. w. **Karlo,** Laufstegpl. 1, Ecke Waldemarstr.

Soeben erschien:  
**Nr. 60**  
 des  
**„Wahren Jakob“**  
 Zu beziehen durch die Expedition  
 Zimmerstrasse 44.

**Herren- und**  
**Knaben-Garderobe**  
 eigener Werkstatt.  
 Große Auswahl von Stoffen u. s. w.  
 Anfertigung nach Maß in eigener  
 gut fehend und sauber gearbeitet,  
 zu billigen Preisen.

**Bettfedern**  
 Erstes Geschäft: **Andreasstr.**  
 Zweites Geschäft: **Grüner Weg**  
**Markusstrassen-Ecke.**  
**Carl Henze**  
 Größtes und ältestes Geschäft hier.  
 Reelle Bedienung. Billigste Preise.

**Möbel, Spiegel, Polsterwaaren**  
 reell und billig. Ganze Ausstattungen,  
 und mehr. Gr. Lager von Küchenmöbeln.  
**A. Seifert, Adalbertstr. 147 n. 148.**

Herren können a. Privat-Mittagstisch  
 (A. C. 40 Pfg.) Dranienstr. 179, Quergeb. 2 Tr.

Ein schwarzer seidener Schirm ist am  
 abend, d. 27. d. Mts., in der Wilhelmstr.  
 handen gekommen. Bitte gegen Belohnung  
 gegen im Kassenlokal, Betriplatz bei  
 [802]

**Gefärbt wird für 2 M.**  
 in sämtlichen Farben, ganz echt: Damen-  
 Mäntel, Herren-Überzieher, Röcke, im  
 oder getrennt, Möbelstoffe jeder Art,  
 2 Mark, weiße Waffel-Bettdecken, 1 Paar  
 Herren-Anzüge gereinigt und gebügelt  
 50 Pf. Auf Wunsch werden die Sachen  
 holt und ausgefärbt, kostenfrei.  
**A. Pergandé,** Färbermeister  
 Waldemarstr. 50, part. [802]

**Arbeitsmarkt.**  
 Geübte Präger und Prägerinnen  
 Beschäftigung bei hohem Verdien.  
**Friedberg & Hilber**  
 Elisabeth-Ufer [802]

Präger, die nachweislich in  
 fabriken thätig waren, werden verlangt.  
**Reichenbergerstr.**  
 [1091]

Wir empfehlen unser reich assortirtes Lager in  
**Teppichen, Läufer- und Möbelstoffen,**  
**Gardinen, Portièren, Tisch- und Reisdecken**  
 zu außergewöhnlich billigen aber festen Preisen.  
 Einzelne Sophabezüge in Plüsch, Rippe, Damast und Fantasiestoffen  
 unter dem Selbstkostenpreise.  
**Stoehr & Weber,** [764]  
 Chausseestrasse 2 F.

**Chee-Rum,** ganz vorzügliche alte Waare. . . . . 2,00  
 à Ltr. excl. Al.  
 Punschtrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.  
 Glühweintrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.  
 Rum (Favon) per Originalflasche . . . . . 1,00  
 Alter Nordhäuser . . . . . 0,75  
 Ingberliqueur, hochfein . . . . . 0,90  
 Berliner Getreide-Bümmel . . . . . 0,90  
 Brennspiritus, ganz geruchlos . . . . . 0,50  
 empfiehlt  
 die Groß-Desillation von  
**Lettau & Keil,**  
 Sophienstr. 12, nahe der Rosenthalerstr.

**Leihhaus-Ausverkauf.**  
 I. Abtheilung: Schönhauser Allee 182,  
 Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor.  
 II. Abtheilung: **Louisen Ufer 23,** [612]  
 alte Nr. 12 am Dranien-Platz.  
 Firma „Ohne Konkurrenz“.

14 000 moderns Winter-Paletots von 10, 12, 15-36 M. prima! 10  
 Rod- u. Jaquet-Anzüge, gediegene Stoffe von 12, 15, 20-35 M.  
 Exempl.!) Auch für corpulente Personen passend vorhanden. 5000 Damen-  
 mäntel (auch Regenmäntel) modern u. spottbillig! 8000 Knaben-  
 u. Einseunungs-Anzüge. Hüte, Schirme, Kleidernstoffe, Seiden,  
 silberne Uhren. Theilzahlungsart. Hochfeine schwarze Salons-  
 Röcke u. Anzüge. Omnibus u. Pferdebahn wird vergütet. Die Verwaltung

## Lokales.

**Die Stadtverordneten-Versammlung** hatte den Magistrat um Auskunft darüber erucht, ob mit den elektrischen Beleuchtungssystemen „Brush“ und „de Khotinsky“ Versuche angestellt worden sind. Nach der Auskunft des Magistrats hat die städtische Gasanstalt mit dem Brush-System noch keine Versuche angestellt, doch hat die Thüringer Bergbau- u. Gewerkschaft den Antrag gestellt, nach diesem System von ihr einen Straßenzug beleuchten zu lassen und ihr die Konzession zur Errichtung einer Zentralstation für Privatbeleuchtung zu ertheilen. Nach wiederholt eingeholten technischen Gutachten, insbesondere aber auch mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit des Betriebes mit so hoch gespannten Strömen, wie sie die Gesellschaft verwenden will, hat der Magistrat beide Anträge abgelehnt. — Das System de Khotinsky beruht vornehmlich auf der Verwendung von Akkumulatoren. Die Blockstation Neue Friedrichstr. 37, welche nach diesem System eingerichtet ist, läßt ersehen, daß für die Beleuchtung von Wohn- und Geschäftsräumen derartige Blockstationen von mäßigem Umfange vortheilhaft arbeiten.

**Der in seinen Grundzügen bereits bekannt gegebene Plan einer Verbreiterung der Friedrichstraße** zwischen der Behren- und der Dorotheenstraße und Anlage einer Pferdebahn durch die verbreiterte Friedrichstraße bildet den hauptsächlichsten Gegenstand der Tagesordnung für die nächste Sitzung der Stadtverordnetenversammlung. Nach diesem Plane soll diese wichtige Verbreiterung beinahe durch Zusammenwirken der bayerischen Vereinsbank, der Dresdener Bank, der Pferdebahngesellschaft und der Stadt ausgeführt werden. Aus der umfangreichen Magistratsvorlage ist ergänzend noch folgendes hervorzuhoben: Die Pferdebahngesellschaft hat sich zur Zahlung eines Beitrages von 5 Millionen Mark und unter der Bedingung bereit erklärt, daß die Verbreiterung der Friedrichstraße bis zum 1. April 1892 ausgeführt ist, und die Danken sollen deshalb zur Uebernahme dieser Verpflichtung bewogen werden. Die letzteren haben sich nur bis zum 5. Dezember d. J. an ihre Offerten gebunden und der Magistrat hat sich bei der Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache deshalb direkt an den Kaiser gewandt und in einem Immediatgesuche Entscheidung im Beispiele darüber erbeten, ob auf Genehmigung der beabsichtigten Verbreiterung der Friedrichstraße und Ueberbauung der Rossmainstraße, sowie insbesondere auf Genehmigung der Anlage einer zweigleisigen Pferdebahn durch die Friedrichstraße unter Ausnutzung der Straße Unter den Linden zu rechnen ist. In Bezug auf das Projekt selbst ist zu bemerken, daß durch die neue Bauachse nicht eine gleichmäßige Verbreiterung der Friedrichstraße eintritt; an der Behrenstraße wird die Friedrichstraße von 12,35 m auf 16,88 m, mittig um 3,95 m verbreitert, während die Friedrichstraße an der Dorotheenstraße durch Verbreiterung um 5,20 m eine Breite von 17,94 m erhält. An den zwischenliegenden Straßenkreuzungen soll die Friedrichstraße folgende Breiten erhalten: a) an der Straße Unter den Linden anhaltend der jetzt vorhandenen 12,55 m. bezw. 13 m. eine Breite von 17,40 m. bezw. 17,85 m.; b) an der Mittelstraße anhaltend 12,55 m. eine Breite von 17,80 m. Das durch die neue Bauachse abgetheilte Terrain besitzt eine Gesamtgröße von ungefähr 1910 qm. und soll seitens der beiden Bankinstitute an die Stadtgemeinde abgetreten werden. Außer diesem Bauland, welches zu Straßenweiden freizulegen ist, sind die durch Ausführung der Verbreiterung 12 Häuser mit einem Feuerwerth von zusammen 2 838 800 M., sowie der auf dem Grundstück Friedrichstraße 82a errichtete werthvolle Neubau abzugeben und die Inkaber der vielen großen Geschäfte für die aufzugeben die Mietrechte zu entscheiden. Der Betrag von den Banken geforderte Beitrag von 5 Millionen Mark wird nicht von der Stadt aufzubringen sein, von dieser werden vielmehr nur die Neuregulierungskosten, vielleicht Zinsverluste und endlich die Verlängerung der Genehmigungen der Pferdebahngesellschaft um sechs Jahre verlangt. Aus dieser die ganze Friedrichstraße entlang führenden und den Straßen und Säden direkt verbindenden Pferdebahnlinie würde aber eine Steigerung der Gesamtbrutto-Einnahmen der Pferdebahngesellschaft und damit auch eine Erhöhung der an die Stadt zu zahlenden jährlichen Rente mit Sicherheit zu erwarten sein. Der Magistrat glaubt, daß in absehbarer Zeit sich nicht zum zweiten Male eine so günstige Gelegenheit darbieten wird, die Friedrichstraße an den verkehrreichsten und dabei engsten Stellen in der Nähe der Straße Unter den Linden zu verbreitern, ohne daß die Stadtgemeinde dafür — abgesehen von den Kosten der Neuregulierungen — höhere Kosten aufzuwenden hat. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß die allerhöchste Entscheidung vorher getroffen wird, ehe nicht ein Gemeindefestbeschluss die Durchführung der Angelegenheit aktert, soll die Stadtverordneten-Versammlung möglichst bald ihren diesbezüglichen Beschluss fassen.

**Ueber die Asphaltstraße und ihre Behandlung** schreibt das „Verkehrs-Gewerbe“: Asphalt ist jetzt für die Straßenbauarbeiten und für unsere Städteverwaltungen die Parole. — Die meisten Großstädte und in erster Linie Berlin, dem wegen der guten Anlage und hübschen sauberen Erhaltung seiner Straßen die übrigen Weltstädte nachsehen, lassen von Jahr zu Jahr größere Flächen mit Asphalt belegen, so daß schon jetzt aus den belebtesten Straßenzügen das Granitpflaster verschwunden ist. Die Vorzüge der Asphaltstraßen sind von dem großen Publikum längst anerkannt. Die Fuhrwerks- und Pferdebesitzer werden sich, ob sie wollen oder nicht, auch mit diesem Pflaster einverstanden erklären, wenn auch ihre stete Bitte dahin geht, die jetzt bekannt gewordenen Nachteile zu beseitigen; das heißt, es muß das Pflaster aufs sorgfältigste hergestellt und bei der Behandlung und Reinhaltung aufs peinlichste verfahren werden. Für die gute Herstellung und Erhaltung des Pflasters tragen die Städteverwaltungen im eigenen Interesse aus Billigkeit Rücksicht auf die Reinigung, die Art der Behandlung, beziehungsweise der Reinigung ist, was uns beunruhigt. Asphalt muß trocken erhalten werden; Glätte und Risse — namentlich die stellenweise — haben Schaden vielerlei Art im Gefolge. Es ist notwendig, bei eintretender Glätte sofort und in genügender Menge scharfen Sand zu streuen und bei Regenwetter den Schmutz fortzuschleppen. Das jetzt übliche Verfahren bei Reinigung der Asphaltstraßen, einen ganzen Straßenzug nach und nach zu bewässern und nach einiger Zeit, nachdem Schmutz und Wasser die Straßenfläche mit einer Schlammrinne überzogen, erst letztere mit Gummischwamm zur Seite schaffen zu lassen, halten wir für verwerflich und im höchsten Grade Gefahr bringend für Thiere und Menschen. Dieses Verfahren ist eine stete Quelle des Uebels und der Angst für die Fuhrwerksbesitzer, an Material und Personal Schaden zu erleiden; ein Schaden, der in vielen Fällen und bei der jetzigen ungünstigen Geschäftslage groß genug ist, um den einen oder den anderen Betroffenen zu ruinieren und an den Bettelstab zu bringen. Wir erinnern uns unter vielen eines Falles, der erst kürzlich einen Droschkenbesitzer recht hart getroffen hat. Der Mann lebte in soliden Verhältnissen, hielt zwei Pferde, die er wohl pflegte und die sein Stolz und seine Lieblinge waren. Da kam das Unglück; das eine Thier wurde krank, kostete viele Doktorkosten und fiel schließlich. Wenige Tage darauf fährt der Mann mit seinem anderen Pferde auf einer gerade der Reinigung unterzogenen Asphaltstraße; das zweite Thier tritt von dem trockenen Pflaster in den gerade aufgelaufenen Schlam, fällt und bricht ein Bein.

Der Artikel weist sodann darauf hin, daß nur durch eine rationelle Reinigungsweise derartige Nachteile vermieden werden können und fährt dann fort: „Es ist ja nicht so schwer ausführbar und nicht so viel, was wir in dieser Beziehung verlangen. Vor allen Dingen bitten wir dringend und im Namen jedes Pferdebesitzers, das Asphaltpflaster nur, wenn zu viel Staub angefallen ist, oder bei zu großer Hitze zu besprengen, nie aber da, wo es nicht durchaus nöthig ist, wie es jetzt bei der kühlen Witterung zum Beispiel oft geschieht. Im großen und ganzen wollen wir das bisherige Reinigungsverfahren beibehalten, nur müssen — und darauf legen wir Gewicht — die einzelnen Manipulationen bei der Reinigung ohne Unterbrechung und kurz hintereinanderfolgend ausgeführt und die aufgesprengten Wassermengen gleich abgetrocknet werden. Jetzt wird ein ganzer Straßenzug besprengt, nach geraumer Zeit noch einmal und nachdem in den langen Pausen so und so viele Pferde durch die entstandene Glätte gefallen sind, wird der Schlamm erst weggebracht, und wieder erst nach einer langen Zeit wird — in selten genügender Menge — Sand gestreut. Wir meinen, die Bepflanzung und Reinigung des Asphaltpflasters muß so ausgeführt werden, daß die gefährlichsten und beschmutzten Stellen nicht eher wieder von Fuhrwerken befahren zu werden brauchen, als bis dieselben getrocknet und mit Sand bestreut sind. Es müßte dicht hintereinander mit zwei Spreng-

wagen und einer Rehrmaschine (etwa mit Gummischwamm statt der Bürsten) die Straßenfläche besprengt, bespült und getrocknet und unmittelbar darauf mit scharfem Sand bestreut werden. Vielleicht ließe sich jeder zweite Sprengwagen so einrichten, daß das Sprengrohr unter dem Wagen hinter die Borderräder und am Wagendeckel eine entsprechende Vorrichtung mit Gummischwamm angebracht wird; es würde dann Rissen und Trocknen des Pflasters unmittelbar hintereinander erfolgen und wird, wenn man auch sofort Sand streuen läßt, die Unfallgefahr sich wesentlich vermindern. Auch für den Winter wolle man doch auf uns und unsere Thiere Bedacht sein und bei Schneefällen und noch mehr bei darauf folgendem Thaumetter die Schnee- und Schlammmassen schnell fortschaffen. Der Stadt kostet das gleich viel Geld, wir haben aber in einer Stunde nicht so viel Schaden, als wenn die Unsicberheit auf den Straßen längere Zeit anhält. Das dürfte einleuchten; das hat uns Berliner Fuhrwerksbesitzer aber auch der letzte Winter fühlen lassen.“

**Ueber die seit dem 18. September eröffnete Fernsprechverbindung Berlin-Breslau** theilt das „Postfach“ mit, daß die Verbindungsleitung rund 350 km lang ist. Die Leitungsverbindung von Zehlenermühle zu Zehlenermühle ist vollkommen klar und verständlich. Letzteres ist nach den angestellten Versuchen übrigens auch zwischen Dresden bezw. Breslau und Hamburg über Berlin, also auf Entfernungen von 550 bis 650 km der Fall. In gleicher Weise, wie für die Verbindungen nach Hamburg und nach Dresden, ist auch für die Anlage Berlin-Breslau zwischen den betreffenden Vermittlungsanstalten eine besondere Telegraphenlinie mit 2 Leitungen aus 3 mm starkem Bronzeendraht längs der die beiden Städte verbindenden Landstraßen und zwar über Müncheberg, Frankfurt (Oder), Grünberg, Liegnitz und Neumarkt (Schlesien) hergestellt worden. An Materialien sind hierzu rund 4500 Stück hölzerne Stangen von 8,5 m Länge, 48 000 kg Leitungsdraht, 200 kg Bindes- und Wickeldraht und 11 000 Stück Doppelglocken-Isolatoren erforderlich gewesen. Außerdem haben zur Uebersetzung der Oder in Frankfurt und in Krosen vieradrige Flußkabel von zusammen 440 m Länge Verwendung gefunden.

**Die Rohrpostanlage für Berlin und Charlottenburg** umfaßt jetzt 38 Rohrpostämter, und die Kosten der Anlage, welche für die erste Einrichtung im Jahre 1876 1 240 000 Mark betragen haben, sind inzwischen auf 2 999 000 M. gestiegen. Die Rohrleitung hat eine Länge von 47 929 M. Wie wir aus einer Reihe von Aussagen im „Post-N.“ ersehen, hat eigentümlicher Weise die Rohrpost die weitere Entwicklung des Stadtlegrammverkehrs nicht zu hindern vermocht. Die Zahl der Stadtlegramme, welche im Jahre 1877 57 590 Stück betragen hatte, hat sich im Jahre 1887 bereits auf 97 572 Stück (gegen das Vorjahr 32 pCt. mehr) gestellt und wird im laufenden Jahre voraussichtlich annähernd 120 000 Stück betragen. — Auf der anderen Seite ist aber auch der gewaltige Einfluß der Fernsprechanlage nicht im Stande gewesen, die Entwicklung des Rohrpostverkehrs in bemerkenswerther Weise zu hemmen. Es geht dies daraus hervor, daß die Zahl der aufgegebenen Rohrpostbriefe und -karten, sowie der mit der Rohrpost beförderten Stadtlegramme von 613 832 Stück im Jahre 1882 auf 934 409 Stück im Jahre 1887, also um rund 52 pCt. gestiegen ist.

**Zeitens des Polizei-Präsidiums war bekanntlich** vor einiger Zeit verfügt worden, daß die nicht zu den Lebensmitteln zählenden Verkaufsartikel in den Markthallen nicht mehr feilgehalten werden dürften. Wegen dieser Entscheidung hat der Magistrat beim Bezirksauschuß Einspruch erhoben und jetzt hat der Bezirksauschuß gegen diese Polizeivorfahrung entschieden und die Zahl der zulässigen Wochenmarkts-Artikel erweitert. Immerhin sind einige Artikel abgeschafft worden, so daß einigen Standhabern aufgegeben worden ist, vom 1. November ab die nicht genehmigten Artikel nicht mehr auszuliegen.

**Mit Rücksicht auf eine Entscheidung des Kammergerichts** wird in Zukunft das Mittel „Damburger Thee“ zu den Geheimmitteln im Sinne der Polizeiverordnung vom 30. Juni 1887, betreffend die Anklündigung von Geheimmitteln u. s. w., gerechnet werden.

**Das Wiener Café** ist bei uns eine Einrichtung geworden, ohne die wir uns das moderne Berlin kaum noch vorstellen können. In allen Stadtgegenden, selbst in entlegenen, ist es zu finden. Ob die neue Erungenschaft ein Vorzug ist gegenüber den früheren Zuständen, erscheint fragwürdig, und Vielen dürfte die alte lausliche Konditorei lieber gewesen sein, wo alles

## Außen und Nothwendigkeit der Volksbäder.

Don Maximilian Bresgen in der „Frankf. Zig.“  
Gesundheitspflege überall! Sie läßt uns keine Ruhe auf der Straße und im Hause; sie verfolgt uns sogar bis in die verborgensten Winkel unseres Körpers selbst! Wer hätte das vor 20 Jahren, ja selbst vor noch viel kürzerer Zeit vorauszusagen gewagt! Daß es aber anders geworden ist, daran ist im wesentlichen ein einziger Mann schuld, der mit seiner Gedankenarbeit, mit seinen Forschungsergebnissen der Gesundheitspflege einen haltbaren Boden schuf. Was vor ihm so viele hochverdiente Forscher nicht vermochten, die Gesundheitspflege zu einem volkstümlichen Zweige der Wissenschaft zu machen, das ist Robert Koch ganz von selbst gelungen. Heut zu Tage weiß so ziemlich jeder, auch in den Hütten der Armen, wenigstens etwas von Gesundheitspflege. Dies darf man wohl ungeschweh annehmen; denn fast überall werden Zeitungen gelesen. Und in welcher Zeitung hätte in den letzten Jahren nichts über Gesundheitspflege, nichts über die grundlegenden Forschungen wenigstens von R. Koch gestanden!

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, welche von der Ueberzeugung durchdrungen waren, daß es werthvoller und leichter sei, die Gesundheit zu erhalten und zu festigen, als die verlorene wieder zu gewinnen. Immer und immer wieder ist darauf hingewiesen worden, daß nur in einem gesunden, kräftigen Körper ein ebenso bequamer Geist herrschen könne. Die Geschichte belehrt uns auch, daß ganze Völker diesen Satz folgerichtig ansahen und demgemäß der Körperpflege höchste und allgemeinste Beachtung schenkten. Sogar die alten Römer so weit, vor Neubegründung einer Niederlassung zuerst und sorgfältig die Wasserverhältnisse des Ortes zu erforschen, um nach der Wahl des letzteren sofort den Bau einer Wasserleitung und von Bädern in Angriff zu nehmen.

Gatten in jener Zeit die Bäder schon eine unabweislich hohe Bedeutung für die Gesundheit des einzelnen, sowie für die Lebenskraft des ganzen Gemeinwesens, um wie viel

mehr muß das für unsere heutige Zeit gelten! Heutzutage ist das Leben der einzelnen Personen sowohl wie der Gesamtheit ein wesentlich anderes gegen früher geworden.

Während auf der einen Seite durch das Drängen und Hasten nach dem Lebensunterhalte, nach Gewinn, Körper und Geist auf harte Proben gestellt werden, erwächst auf der anderen Seite dem ersteren dadurch, daß man seine Kräfte mehr und mehr durch Maschinen zu ersetzen bestrebt ist, großer Nachtheil. Die Körperkräfte werden in ungleichmäßiger, einseitiger Weise ausgenutzt; eine dem Wohlfinden des Körpers so überaus dienliche Uebung aller Körperkräfte wird für denjenigen, der seinen Lebensunterhalt fortgesetzt sich erarbeiten muß, geradezu zur Unmöglichkeit.

Wie Alles aus Ursache und Wirkung sich zusammensetzt, so erstiebt auch aus der Minderung der Körperkräfte unmittelbar eine Schwächung derselben, die dann auf dem Wege der Vererbung durch Geschlechter hindurch stetig sich vermehrt. Mit dieser Schwächung der Körperkraft im Allgemeinen hält die Verringerung der Widerstandsfähigkeit des Körpers gleichen Schritt.

Unsere Gesundheit beruht zum großen Theile auf dem Grade der Widerstandsfähigkeit unseres Körpers. Deshalb häufen Krankheiten sich besonders bei denen, die infolge ungewöhnlicher Lebensweise im allgemeinen oder an einzelnen besonderen Theilen ihres Körpers weniger widerstandsfähig sind. In beängstigender Weise mehren sich Krankheiten aber bei solchen, welche durch anstrengende Arbeit in gesundheitlich ungünstigen Räumen und Berufsarten ohnehin vielfältiger Gelegenheiten zur Erwerbung und Ausbildung von mancherlei, besonders schleichend verlaufenden Krankheiten ausgesetzt sind.

Wohl Jedermann ist sich darüber klar, daß jede Krankheit, die ihn befällt, ihm außer an seiner Gesundheit auch Schaden an seinem Vermögen bringt. Und dieser letztere Schaden ist sogar ein doppelter, indem ihn die Krankheit nicht nur Geld kostet, sondern ihn auch am Erwerbe verhindert oder denselben beschränkt. Daraus erhellt unzweifelhaft, wie hoch jedem einzelnen seine Gesundheit stehen, wie viel sie der Familie und dem ganzen Gemeinwesen werth sein muß.

Wie wir bereits gesehen haben, liegt es in unserer raschlebigen, vorwärts drängenden Zeit, in unseren dementsprechend veränderten Lebens- und Arbeitsverhältnissen begründet, daß die Widerstandsfähigkeit des Körpers leidet, daß den rascher als früher verbrauchten Körperkräften nicht frühzeitig und ausgiebig genug zu ihrer Erholung Zeit vergönnt wird. Hier kann von manchen Seiten noch Vieles geschehen. Wir wollen hier heute nur der Hautpflege uns eingehender zuwenden und besonders solche Einrichtungen ins Auge fassen, welche vorzüglich dem Wohl der minder bemittelten und Arbeiterbevölkerung zu dienen bestimmt und fähig sind.

Krankheiten, welche den Menschen befallen, bringen, im Allgemeinen gesprochen, von außen in seinen Körper ein. Die unverletzte Haut bietet aber keine Eingangspforten dar; es sind vielmehr die inneren, die Wege der Athmung und Verdauung bekleidenden Häute, welche Krankheitserreger vielfache Gelegenheit zum Eindringen in den Körper geben. Die inneren Häute bergen der Buchten und Falten so viele, daß es ihnen ein Leichtes ist, Krankheitserreger eine willkommene Zufluchtsstätte zu bieten. Sind diese inneren Häute aber gesund, sind sie kräftig und widerstandsfähig, so bleiben Krankheitserreger auf ihnen nicht haften und finden keine Zeit, eine Eingangspforte in das Körpergewebe zu suchen.

Eine wohl allgemein bekannte Thatsache ist das Wechselverhältniß, das zwischen äußerer Haut und Schleimhäuten besteht. Wer wüßte es nicht, daß man durch nasse, kalte Füße außerordentlich leicht einen Schnupfen oder Husten davonträgt; wer wüßte auch nicht, daß einem plötzlichen Kaltwerden des Rückens, des Kopfes u. s. w. nicht selten eine Entzündung des Halses auf dem Fuße folgt! Diese Erfahrungsthatfachen sind neuerdings auch durch wissenschaftliche Untersuchungen sichergestellt worden. Wir befinden uns also auf einem Gebiete, auf welchem wir unbedingt sichere Schlüsse ziehen können.

Wenn wir also wissen, daß eine plötzliche Abkühlung der Haut oder eines Theiles derselben einen mehr oder weniger starken Blutzufluß zu den Schleimhäuten zur Folge hat, hier einen Entzündungszustand schafft, und wenn wir

so küßlich und ruhig zuzuging, die Unterhaltung nur im Flüsteren geführt wurde und derjenige, der in der Sophade ein kleines Mittagsgeschloß halten wollte, von Niemand eine Störung erfuhr. Freilich wurde in der alten Konditorei — die noch übrig haben sich allerdings der Neuzeit einigermaßen anbequemt — nicht der gehrte Theil der Zeitungen gehalten, wie heute im großen Wiener Café, und immer nur von jedem Blatte ein Exemplar, so daß man oft vergebens auf sein Lieblingsblatt warten mußte, ebenso hatte man häufig lange auf die Ausführung einer Bestellung zu warten, und wenn man gar Papier und Dinte forderte, um einen Brief zu schreiben, so wurde man angefaßt wie ein Meerwunder, — aber es war doch alles so friedlich, so traulich, so anaheim schläferig. Darin indessen findet gerade das Räthsel der Wandelung seine Lösung. Die neue Zeit, die über uns gekommen ist, duldet keine Schläferigkeit, sie verlangt immerdar wache und geweckte Köpfe, und so schmerzlich wir dem verlorenen Behagen nachtrauern mögen, wenn wir auch nur ein Stücklein davon für die geringe Mühe des Tages uns retten wollen, dürfen wir gegen den großen, Alles fortreißenden Strom zu schwimmen nicht versuchen. Was aber ist es eigentlich, das dem Wiener Café im öffentlichen Leben seine bevorzugte Stelle anweist? Wir trinken den Kaffee, nach dem es seinen Namen führt, anderswo eben so gut und billiger, und noch viel billiger trinken wir anderswo alle übrigen Getränke, von den edelsten bis zu den schweigen. Allerdings erhält man, von warmen Speisen abgesehen, Alles, was das Herz nur begehrt, und darin liegt eben zum Theil die Lösung des Geheimnisses; in dem einen Gasthause fragt man vergebens nach diesem, im andern nach jenem — das führen wir nicht, erhält man zur Antwort. Eine solche Antwort bekommt man im Wiener Café nicht zu hören, und wenn man dort einmal das Verlangen nach etwas Besonderem, nicht Vorhandenem ausgesprochen hat, so findet man es beim zweiten Besuche, falls es sich nicht gerade um einen ganz unerfüllbaren Wunsch handelt, sicher vor. Und darin haben wir die weitere Erklärung für die Anziehungskraft des Wiener Cafés. Die Bedeutung ist aufgeführt. Man verführe es einmal, so einen „Wiener“ Kellner — es ist ja ein guter Theil Gehen darunter — in Harnisch zu bringen! Er wird aller Naubheit ein ruhiges Ausweichen entgegensetzen, und wenn es ihm gar zu bunt wird, duckt er sich still bei Seite und läßt einen Kollegen an seine Stelle treten, der vielleicht besser den Wünschen des ungeberdigen Gastes gerecht wird. Freilich geht es so artig nicht zu in jenen Cafés, wo nach Mitternacht das berückelte müde Treiben sich geltend macht. Ein Fremder, der am hellen Tage ein solches Café besucht und nichts Anstößiges bemerkt hat, mag, wenn er Nachts die Schwelle überschreitet, an eine verkehrte Welt glauben; einen wahren Herzensabbath sieht er dort, wo er solche Stunden vorher harmlos mit Frau und Tochter verbracht hat. Damit sind wir auf den treffenden Schaden der Wiener Cafés gekommen, doch die Sache ist zu bekannt, als daß wir uns weiter darauf einlassen möchten. Und selbst die anständigen Cafés, welche den zweifelhaften und unzweifelhaften Elementen die Thür verschlossen halten, haben mit ihrem „Tag und Nacht geöffnet“ ihr Bedenken. Wie viel verbummelte Existenzen hat das Wiener Café auf dem Gewissen! Man sollte nur Umschau und man wird an jedem dieser Orte eine nicht geringe Anzahl Menschen gewahren, denen man es anseht, daß sie nichts sind und voraussichtlich auch nichts anderes werden als Kaffeehausbummler. Und was sonst ein Vorzug des Wiener Cafés ist, — daß Niemand sich um die Höhe des Verzehrs kümmert, daß man bei seinem Glase Bier oder der Tasse Melange verharren kann, so lange es einem beliebt — das wird hier zum Fluch. Da sitzt so ein Häuflein jugendlicher Greise stundenlang beim schäumenden Rest und bei jedem Gespräch, lauernd die Augen umhergehend lassend, ob nicht ein Bekannter kommt, der noch nicht ganz so herabgekommen ist und für neue Füllung sorgt, wohl gar einen „admiralen Bunsch“, den Höflichkeit des Genusses, „schmeißt“. Weiter spinnst sich dann das „gestreute“ Gespräch, bis um die Morgenstunde, in welcher der fleißige Arbeiter sich zur Werkstatt begibt, das Reinigungspersonal mit Besen und Schrubber anrückt und die letzten Geste mit dem übrigen Reibrath hinauswegt.

**Der dringende Verdacht**, den Kutscher Bergeler am 23. d. M. ermordet und beraubt zu haben, lenkt sich in erster Linie auf einen Menschen, der sich dem Vergeler an jenem Tage attackirt hatte, unter dem Vorgeben, der Kriminal-Schutzmann Schulz zu sein. Als Bergeler zwischen 6 und 7 Uhr Abends in dem neben dem Schützenbause in Blökensee liegenden Alttendorff'schen Lokale eintrat, befand sich der betreffende Mensch in seiner Gesellschaft. Aus den gepflogenen Gesprächen ging hervor, daß der angebliche Kriminal-Schutzmann den Kutscher schon auf seiner ganzen Tour begleitet hatte. Als der Wirth Alttendorf den Vergeler bezahlte, meinte der Gesellschaftler: „Nun hast Du unterwegs schon gegen 150 Mark entlastet und nun kriegst Du hier auch noch Geld, da kannst Du hier auch noch die Beche bezahlen!“ Bergeler war dazu bereit, aber schon beim zweiten Glase Bier verabredete sich der angebliche Schulz

ferner wissen, daß solche Entzündungszustände der Schleimhäute diese außerordentlich geeignet machen, Krankheits-erregern (kleinsten Lebewesen von besonderer Art) ein Aufstehen und demnach auch ein Eindringen derselben in die Gewebe selbst zu ermöglichen, so liegt nichts näher, als dafür Sorge zu tragen, die äußere Haut gegen Witterungseinflüsse und Wärmeunterschiede mehr und mehr zu festigen, d. h. abzuhärten.

Eine Abhärtung der Haut wird ganz allmählich durch fortgesetzte Einwirkung des Wassers auf dieselbe erworben. Daß wir es hierbei mit kaltem Wasser zu thun haben, versteht sich von selbst. Morgenliches und abendliches schnelles Abplätschern der ganzen Körperoberfläche, einschließend derjenigen der Füße, führt verhältnismäßig rasch zum gewünschten Ziele. Was man zu diesen oberflächlichen Abwaschungen bedarf, kann man stets und an jedem Orte leicht haben: Waschbecken, Wasser und Handtücher. Schwämme, Lappen u. dergl. sind nicht nur nicht nötig, sondern geradezu zu vermeiden. Unsere zehn Finger sind einzig und allein geeignet, mit der gewünschten Schnelligkeit und Oberflächlichkeit die ganze Körperoberfläche naß zu machen. In längstens 4 Minuten ist dies und das Abtrocknen geschehen. So viel Zeit vermag Jeder, auch der geringste Arbeiter, an seine Hautpflege am Morgen und am Abend zu wenden.

Kaltes Wasser, besonders ohne Seife, nimmt aber bekanntlich den Schmutz nicht oder nur ungenügend von der Haut. Und die arbeitende Bevölkerung macht sich infolge ihrer Arbeiten nicht nur die Hände, sondern die ganze Haut mehr oder weniger schmutzig. Soll aber die Haut ihren Dienst in regelrechter Weise versehen, so muß sie auch sauber sein. Dies zu erzielen, ist für die Arbeiter eine kostspielige und auch zeitraubende Sache. Den annähernd vollen Erfolg gewährt uns ein warmes Vollbad. Daß aber der weniger Bemittelte ein solches kaum wöchentlich, geschweige täglich bezahlen kann, ist begreiflich; aber auch die für ein solches nötige Zeit kann von der gedachten Bevölkerung nicht geopfert werden. Im Hause fehlt meist auch der Raum, die nötige Menge heißen Wassers und genügend große Gefäße, um eine gründliche Reinigung so oft wie nötig vorzunehmen. Sie unterbleibt deshalb vielfach oder wird nur selten und ungenügend vorgenommen — zum größten Schaden Aller!

(Schluß folgt.)

unter dem Bo:wanne, er müsse zusehen, daß er noch mit der Fährte über den Kanal (Spandauer Schiffahrtskanal) fahren könne, um sich ein Stück Weges zu ersparen. Er ist denn auch thatsächlich überfahren und war an diesem Abende der letzte Passagier, der übergesetzt wurde. Eine Viertelstunde später ist Bergeler vollständig nichtern abgefahren. Er mußte mit seinem Fuhrwerk erst den weiten Umweg über die nächste Brücke machen, um an dieselbe Stelle der Uferstraße zu kommen, an welcher der Begleiter vermittelst der Fährte gelandet war. Da die angestellten Nachforschungen mit positiver Gewißheit ergeben haben, daß ein Kriminal-Schutzmann Schulz nicht existirt, auf welchen das angegebene Signalement passen könnte, so muß angenommen werden, daß jener Mensch an dem Raubmorde theilhaftig ist, daß er die Fährte benutzte, um dem Opfer den Weg abzuschneiden und seine jedenfalls schon im Hinterhalte lauernden Komplizen zu assistiren. Da das Signalement des Verdächtigen sowohl von den Alttendorff'schen Wirthsleuten wie von dem Fuhrmann genau angegeben worden ist, so hofft man mit Sicherheit, demselben bald auf die Spur zu kommen.

**In Sachen des Raubmordes Bergeler** wird von anderer Seite nachträglich gemeldet, es sei festgestellt, daß ein Beamter des Gefängnisses Blökensee, Namens Schulz, welcher dem Vergeler durch regelmäßigen Besuch an jedem Dienstag in dem Alttendorff'schen Lokale bekannt war, mit diesem auch an jenem Tage dort zusammengetroffen ist. Sch. hat sich allerdings vor B. aus dem Lokale entfernt und sich mittelst Rahns überlegen lassen, ist auch bereits verhört worden, konnte jedoch keine Aufklärung über den Mord geben. Die Leiche des B. ist bisher trotz aller Bemühens noch nicht gefunden worden. Nachdem bereits vom Mittwoch bis Sonnabend täglich Absuchungen des Wassers stattfanden und diese resultatlos verliefen, sollte am Montag noch eine Untersuchung des Kanals vom Hasen aus stromaufwärts vorgenommen werden, was mittelst Stangen, an denen kleine Anker befestigt sind, geschieht. Die Familie des Ermordeten, welche schon zwölf Jahre dieselbe Wohnung in der Straußburgerstraße 16 inne hat und sich in der Nachbarschaft des besien Rufes erfreut, befindet sich in einer recht traurigen Lage, umso mehr, als von den vier Kindern noch keins erwerbsfähig und eins derselben verkrüppelt ist.

**Ein Blutthat in der Wasserthorstraße.** Unter dieser Epigraphe lesen wir im „N. Journ.“: Sonntag, Nachmittag gegen 3 Uhr wurde die Straußburgerstraße in dem südlichen Theile der Wasserthorstraße plötzlich durch zwei schnell aufeinanderfolgende Schüsse und gleichzeitiges jämmerliches Hilfseschrei jäh unterbrochen. Von allen Seiten rannten die Bewohner zusammen und eilten vor das Haus Wasserthorstr. 10/11, aus dessen rechts vom Eingang gelegenen Keller-Restaurant von Neubauer sich ein Menschenlärm, schrecklich schimpfend und auf einen in der Mitte befindlichen Mann einschlagend, herausdrängte. Mehrere andere Personen brachten einen ohnmächtigen Mann herauf, auf den — wie es sich sofort blüthig in der ganzen Nachbarschaft verbreitete — geschossen worden war. Ein schleunigst herbeigeholter Schutzmann ließ den Verwundeten zu dem gegenüber wohnenden Heilgehilfen Kofler schaffen, welcher die erste Hilfe leistete. Der kluge Borsfall, welcher die ganze Gegend in Aufregung versetzte, hat folgende Vorgeschichte. Auf dem Grundstück Nr. 9 der Wasserthorstraße befindet sich die Aktiengesellschaft für Fabrikation von Bronzewaren, vorm. Spinn u. Sohn. In dieser Fabrik sind viele Arbeiter beschäftigt, welche zum Theil in dem Keller-Restaurant von Neubauer nebenan verkehren. Hier geht es manchmal bei Sang und Spiel lustig zu, ohne daß es bisher zu Ausschreitungen gekommen wäre. Gestern aber waren die Spinn'schen Arbeiter, die sich nach Schluß der Fabrik Mittags im Keller versammelt hatten, sehr erregt. Ihr Horn richtete sich gegen den Tages-Portier der Fabrik, Namens Karl Weiskopf. Dieser hatte sich bei den Arbeitern dadurch verfaßt gemacht, daß er die Dampfpreise, welche das Beichen zum Beginn der Arbeit früh um 7 Uhr giebt, stets um einige Minuten zu zeitig in Aktion setzte, so daß viele Arbeiter anscheinend zu spät zur Arbeit kommen, wofür sie jedesmal mit 10 Pfennigen in Strafe genommen werden. Die Arbeiter wollen konstatirt haben, daß der Portier Weiskopf wiederholt die Uhr drei bis vier Minuten vorgestellt hatte, um mehrere Arbeiter, von denen er wußte, daß sie knapp vor sieben Uhr kämen, „hineinfallen“ zu lassen. Die aus diesen Vorgängen resultirenden Reibereien zwischen den Arbeitern und dem Portier dauerten schon seit längerer Zeit, und es ist bereits zwischen dem im selben Hause wohnenden Gütler Söhnlichen und dem Portier, deren Wohnungen sich auf demselben Flure befinden, zu Thätlichkeiten gekommen. Schließlich haben die Arbeiter Beschwerde beim Direktor der Fabrik erhoben, infolge deren der Portier Weiskopf am 1. November, also übermorgen, seine Stellung verlieren sollte. Weiskopf hat nun in den letzten Tagen wiederholt gedroht, daß er sich an den Arbeitern, die ihn beim Direktor verklagt haben, noch bevor er fortgehe, ordentlich rächen wolle. Gestern früh schon hieß es, daß sich im Laufe des Tages etwas ereignen werde. Schon um 1 Uhr Nachmittags waren die Arbeiter wieder im Neubauer'schen Keller sitzend und spielend beisammen, als der Portier Weiskopf, ein Mann von ungefähr 35 Jahren, ebenfalls in den Keller trat, sich scheu umfah, einen Kognal trank und sich wieder entfernte. Man wollte bemerkt haben, daß er etwas in der Hand verborgen halte. Nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde strangen plötzlich mehrere Arbeiter laut rufend und nach der Eingangstür hinweisend auf — aber im selben Augenblicke trachten schnell hintereinander zwei Schüsse. Die Scheibe der Thür fiel stürzend zu Boden, ein lauter Aufschrei erklang und von den Arbeitern fiel einer, der Metalldreher Müller aus Charlottenburg, schwer getroffen nieder. Mehrere seiner Kollegen sprangen mit einem Saße an die Treppe, wo es ihnen gelang, den Portier Weiskopf, denn dieser hatte aus einem Revolver auf die Arbeiter geschossen, zu packen. Sie schlugen auf den sich verzweifelt zur Wehr Setzenden ein; einer entlich dem Wüthenden den Revolver, der noch mehrere Schüsse entließ, während zwei andere Arbeiter den verwundeten Kameraden unter Assistenz eines hinzugerufenen Schutzmannes zu dem Heilgehilfen Kofler brachten, welcher konstatirte, daß nur eine Kugel getroffen hatte, die andere war fehl gegangen. Die Kraft der Kugel, welche in die linke Seite unterhalb des Herzens eingedrungen war, ist durch eine lederne Brüststange, die der Verletzte bei sich trug, abgeschwächt worden. Diese Brüststange ist durchlöchert, die Kugel war drei Zentimeter tief schräg ins Fleisch gedrungen. Der Beschädigte des Heilgehilfen gelang es die Kugel herauszubringen. Er legte den ersten Verband an, worauf in ein Krankenhaus geschickt wurde. Der Portier Weiskopf, der die Arbeiter hinterwärts mit dem Revolver überfallen hatte, war von diesen in schrecklicher Weise zugerichtet worden. Erst einem zweiten Schutzmann gelang es, ihn aus den Händen der Arbeiter zu befreien. Da er nicht transportfähig war, so wurde er in seine Wohnung geschickt, von wo aus er später nach dem Rollenmarkt überführt werden sollte. Der Revolver, zu dessen Ankauf Weiskopf sich das Geld erst geliehen hatte, ist polizeilich beschlagnahmt worden.

Von anderer Seite wird der Vorfall so dargestellt, als sei der Portier nicht der Angreifer, sondern der Angegriffene gewesen. Diese Meldung lautet: „Ueber die angebliche Blutthat in der Wasserthorstraße sind wir, auf Grund eingehender Recherchen, in der Lage, theils ergänzend, theils berichtend das Nachstehende mitzutheilen. Es ist richtig, daß der Portier Weiskopf gegen 2 Uhr Nachmittags in dem Kellerlokal von Neubauer erschien und daselbst einen Kognal trank. Hier muß ihm nun mitgetheilt worden sein, daß seitens der Arbeiter ein Angriff auf seine Person geplant werde, denn er begab sich sofort zu einem Bekannten in der Nachbarschaft, entlich von demselben Geld und kaufte sich dafür einen Revolver, mit welchem er sich in seine Wohnung begab, dort erklärend, daß er sich

auf Grund des Gehörten mit einer Vertheidigungswaffe versehen habe. Bald darauf begab er sich abermals nach dem Neubauer'schen Lokal und wurde hier nun sofort von mehreren Arbeiter thätlich angegriffen. Nach einer anderen Version soll er von dem Arbeiter ihm vor der Thür aufgelaufen und ihn beim Vorbeigehen blüthig erschossen und in den Keller hineingeworfen haben. Bei der nunmehr entstehenden Käuerei wurde die Waffe, die Angreifer, dem B. den Revolver aus der Brust gezogen, und hierbei entlich sich die Waffe und traf leider einen Metalldreher Müller in der Brustgegend. Durch einen tödtlichen ledernen Hosenknäuel wurde die Kraft des Geschosses bedeutend abgeschwächt, glitt von dem Leder ab und drang etwa 3 Zentimeter tief in das Fleisch, von wo sie ohne viele Mühe seitens des erkrankten Heilgehilfen entfernt wurde, wie ja auch richtig unterrichtet worden. Müller begab sich, nachdem er verbunden, in die Besondere in Begleitung eines Schutzmannes und eines Wirths des freundlichen Arbeiters zur Polizeiwache, wobei auch ein Schutzmann kurz vorher gebracht worden war. Nach Aufnahme des Protokolls wurden beide Sistiren erlassen. Müller begab sich nach seiner Unglücks in Charlottenburg gelegenen Wohnung und Weiskopf wurde ebenfalls auf freien Fuß gesetzt. Am Montag früh mußte Müller seine Portierwohnung auf Antrag seines Brotherrn räumen. Müller ist nicht, wie behauptet, in ein Krankenhaus geschickt worden, sondern befindet sich in seiner Wohnung in ärztlicher Behandlung.“

**Ein einschliches Wiedersehen.** Der in der Charlottenburgerstraße wohnende Kaufmann Förster, welcher schon seit längerer Zeit leidend ist, war auf Anrathen seines Hausarztes den Sommer über in Italien gewesen, hatte jedoch, da sein Zustand sich nicht mehr verschlimmerte, es vorgezogen, zurückzukehren. Er besuchte die richtige seine Familie, das er am Sonnabend Nachmittag am Bahnhof Friedrichstraße wieder in Berlin eintreffen werde. Er wurde von seinem Sohne empfangen und fuhr in die Drofschle nach seiner Wohnung, an deren Thür die Gattin sitzend auf ihren mühenoll die Treppen hinaufsteigenden wartete. Die Arme zum Willkommen ausbreitend, eilte sie seine Frau zu. Aber plötzlich wandte er und fiel taumelnd die Arme der Geschworenen, um dann langsam zur Erde hin zu gleiten. Die entsetzten Angehörigen brachten den leblosen Gatten und Vater in sein Zimmer, wo ein sofort hinzugerufen Arzt den infolge eines Lungenschlages eingetretenen Tod konstatierte.

**In der Trichinosis** ist in der Erlanger Klinik 27 Jahre alte Annet B. Ammon verstorben. Von dem Wirthlichen der Erlanger Klinik, Herrn Dr. Hagen, erhielt „Allgemeine Fleisch-Zeitung“ folgende Auskunft: „Der Patient Ammon erkrankte 14 Tage vor seiner Aufnahme in die Klinik mit leichten Kopfschmerzen, Uebelkeit, leichten Durchfällen geringen Muskelzittern. Bei der Aufnahme in die Klinik fieberte der Patient ziemlich hoch, außerdem war in den ersten Tagen nichts Besonderes zu finden. Allmählich stellten sich die deutlichen Zeichen einer Trichinose ein, der der Patient Wochen nach dem ersten Beginn der Krankheit erlag. Die Section ergab massenhafte Durchsetzung der Muskulatur mit Trichinen, die größtentheils noch völlig frei im Muskel lagen nur zum Theil beginnende Abkapselung erkennen ließen. Darm fanden sich noch reichlich Darmtrichinen. Es ist unzweifelhaft, daß die Trichinoseinwirkung die Todesursache für den Patienten war. Was die Art der Infektion anlangt, so hat Ammon angegeben und da todes nur wenig gelochtes Schweinefleisch gegessen zu haben (Patient war Annet und Gattin bei Fleisch). Weitere Fälle von Trichinose sind in dem Orte wo Ammon in Dienst war, soviel wir erfahren konnten, vorgekommen; jedoch ist nachgewiesen, daß in der Familie Dienstherren des Patienten zu derselben Zeit mehrere leichte Fälle vorgekommen sind, die sich vielleicht als leichte Trichinose deuten lassen.“

**Bei dem Milchhändler Friedrich Ehrenberg**, Straße 2 hier selbst, ist laut polizeilicher Bekanntmachung holt Milch entnommen worden, welche nicht den Bestimmungen in der Polizeiverordnung vom 6. Juli 1887 entspricht. Genannte ist deshalb in diesem Jahre schon wiederholt worden.

**Feuerbericht.** Zwei Gardinenbrände führten die Feuerwehr nach der Lennestraße 3 beziehungsweise Straße 34.

**Von Krämpfen befallen** wurde vorgestern Abend unbekannter Mann auf dem Schinkelplatz. Er wurde von 1. Polizeikommissar, von wo aus er mittelst Drofschle in die Charité eingeliefert wurde. Bis jetzt ist er noch unfähig zu sprechen.

**Ein schwerer Unglücksfall** ereignete sich vorgestern Abend in der Bergmannstraße 87. Der in Berlin zum erstenmal bei Verwandten in der Hagelsbergstraße anwesende Albert D. stürzte, durch die Bergmannstraße gehend, eine Treppe hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er in ein Krankenhaus geschickt werden mußte, woselbst er wenige Stunden später verstarb.

**Einen blutigen Abschlus** fand am vorgestern Morgen ein Tanzvergnügen, welches in einem Lokale der Spandauerstraße stattgefunden hatte. In einem zwischen zwei Wänden des Vergnügens ausgebrochenen Streite war der eine der anderen ein Messer mit solcher Wucht mitten ins Gesicht gestochen, daß dem Betroffenen das Nasenbein zertrümmert und das untere Augen liegende Knochengebilde theilweise zersplittert worden, wodurch das ganze Gesicht mindestens dauernd verunstaltet dürfte, wenn die Folgen für Leben und Gesundheit nicht schlimmere sein sollten. Der so Zugerichtete wurde nach dem landpolitischen Krankenhause geschickt. Die Scene hat sich einer Redentreppe so rasch abgespielt und der Thäter ist auf so schleunig entkommen, daß es nicht möglich gewesen seine Person festzustellen. Es wird dies also wohl ein Verbrechen sein können, sobald der Verletzte vernehmungsfähig gemacht sein wird.

**Der Händler mit Goldsachen und Pfandscheinen** Carl Mohr, bis 1. Oktober Adalbertstr. 65, seitdem in der Straße 37 wohnend, ist in Untersuchung genommen wegen mehrfachen Betruges, angeblich dadurch begangen, daß er durch falsche Blätter Dotschen gegen hohe Zinsen suchte und dann den Lehnsgebern Pfandscheine hiesiger Vertheilung als Unterpfand vorstellte. Es stellte sich dann heraus, daß die verpfändeten Sachen zu beliehen waren und der Vertheilungswert zu hoch angesetzt worden war. Auch sonst soll er falsche Vertheilungen über seine Vermögenslage und den Werth der verpfändeten Sachen gemacht haben. Personen, welche in dieser Weise durch Mohr betrogen zu sein glauben, wollen sich Adalbertstr. 11-12, Zimmer 10, Vormittags zwischen 11-12 Uhr, unter Mitbringung der Vertheilungswerte melden.

**Durch einen Hund ungerannt** und schwer verletzt am Freitag der jährige Sohn eines in der Dreinienburgerstraße wohnenden Kaufmannes M. geworden. Der Kleine spielte mit mehreren anderen Kindern auf dem Trottoir der Straße, als plötzlich ein riesengroßer Acker, welcher einem in der Straße wohnenden Bäckermeister gehörte, mitten in die Dreinienburgerstraße hineinstieg und so heftig gegen den kleinen Ernst M. anstieß, daß dieser überstürzt und bewusstlos liegen blieb. Passanten, welche die schwerverletzten Knaben nach der eitelichen Wohnung ein sofort hinzugerufenen Arzt eine Gehirnerschütterung und Bruch des linken Beines konstatierte.

**In den Haidendorfer Balkstrahlbrüchen** waren vorgestern jüngsten Sonnabend sechs Arbeiter mit dem Abstreifen eines Pfeilers beschäftigt, als dieser plötzlich ins Gleiten kam, worauf sich von der oberen Kante zahlreiche Steinstücke lösten, welche auf die Arbeiter herabstürzten. Fünf von diesen sollen durch mehr oder minder schwer verletzt worden sein.

**Ein unbekanntes, sehr anständig gekleidete Frau** ... in der mittleren Jahren wurde vorgestern Nachmittag in der ...  
**Ein entsetzlicher Unglücksfall**, der zwei jungen ...  
**Der Wetterlage** wird aus Hamburg geschrieben: Die ...

**Polizeibericht.** Am 27. d. M. Vormittags verunglückte ...  
**Am Freitag** geben im Volkstheater als zweite Klassiker- ...  
**Wegen unerlaubten Kollektivs** für die im Streit ...

### Vergnügungs-Chronik.

**Am Freitag** geben im Volkstheater als zweite Klassiker- ...  
**Wegen unerlaubten Kollektivs** für die im Streit ...

### Gerichts-Zeitung.

**Wegen unerlaubten Kollektivs** für die im Streit ...  
**Ein begyeter Artikel** während der Weihnachtszeit ist ...  
**Unvorsichtiges Herabspringen von der Pferdebahn** ...

... können, und hat ihn deshalb zur Verantwortung ge-  
zogen. Der Angeklagte bestritt seine Schuld. Er sei  
nicht zu schnell gefahren, denn er hielt mit der Pferde-  
bahn gleichen Schritt. Der Fahrgast der Pferdebahn sei von  
dem Wagen gesprungen, ohne daß eine Haltestelle in der Nähe  
war; derselbe habe den jenseitigen Bürgersteig zu erreichen ver-  
sucht, ohne seine Brille nach rechts oder links zu richten und sei  
direkt gegen sein Pferd gelaufen, welches sofort zum Stillstand  
zu bringen außer dem Bereiche der Möglichkeit lag. Wenn  
man mit der Annahme zu rechnen hätte, daß jemand von der  
Pferdebahn springen könne, auch außerhalb der Haltestellen,  
dann dürfe kein anderes Fuhrwerk an einem Pferdebahnwagen  
vorüberfahren. Da durch die Beweisaufnahme die Angaben  
des Beschuldigten bestätigt wurden, so erkannte der Gerichtshof  
auf Freisprechung, da dem Verunglückten selbst die Schuld bei-  
zumessen sei.

**Was ein Frauenzimmer sagt**, da jede ich noch viele  
weniger als wie jarnisch drauf, denn ein Weib, was rathig ist,  
det jagt allens, wat ihr mang die Bahne kommt un wenn et  
die beistehendsten Lügen sind, un denn haben sie merchtendels  
noch die anseborne weibliche Tugend, det sie 'n Müllhausen un  
'n Kreuzberg machen, die Sorte kennen wir janz jenau." Mit  
dieser vernichtenden Kritik der schöneren Hälfte des Menschen-  
geschlechts begann der Kellner Franz R. seine Verteidigung,  
als er sich wegen Diebstahls vor dem Schöffengerichte zu ver-  
antworten hatte. — **Vorsitzender:** Ob Sie etwas auf  
die Aussage der Zeugin geben, darauf kommt es nicht an, es  
fragt sich, was die Richter davon halten, und außerdem ist das  
Zeugniß des Ehemannes doch auch belastend für  
Sie. — **Angeklagter:** Herr Gerichtshof, wat der  
Schuhmacher P. is, der is leberhaft nich gericht-  
fähig, der Mann is 'n juter Kerl, aber perlament  
in'n Thron. Wenn seine Oble sagt, det jestern Ostem jwesen  
is, denn beschwört er det. Wenn er nüchtern is, denn is er 'ne  
Nulpe un wenn er sich derbe anjeseuch' hat, denn will er Böme  
ausreihen un sich vor leenen Deibel nich fürchten, den kennen  
wir ooch. — **Vors.**: Vor allen Dingen reden Sie nicht so  
viel überflüssiges Zeug zusammen, wir werden ja sehen, ob wir  
den Jungen Glauben schenken können oder nicht. Daß Sie am  
Abende des 11. Juli mit dem Schuhmacher P. gekneipt haben,  
erkennen Sie doch zu? — **Angekl.**: Allemal. Ich traf ihn um  
eise zum in der "Sauce", wo er wie'n Pascha bei  
die beiden Kellnerinnen soch un immerzu Gröyer  
vorfahren ließ. — **Vors.**: Was sagten Sie? Wo  
trafen Sie ihn? — **Angekl.**: In der Sauce; det  
is en Kellnerlokal, wat Sie woll nich kennen werden. — **Vors.**:  
Erzählen Sie weiter. — **Angekl.**: Also wie er mir in't Ojse  
kriegte, da war die Freude joch, denn er wußte, dat er einen  
hadde, der ihn nach Hause brachte. Ich mußte denn ooch mit-  
trinken un un zwölfe, als den Wirtch seine Konjesson abje-  
laufen war, sind wir rausjungen. — **Vors.**: Wer hat die Beche  
bejahl? — **Angekl.**: Det hat P. jebhan, er hatte mir ja  
injeladen. — **Vors.**: Wissen Sie, wie viel die Beche betrug?  
— **Angekl.**: Wenig war't nich, denn er hatte schon 'ne janze  
Beile in't Lokal jeseffen un die Wächers pfeien immer mit'n  
Durst bejastet zu sind, wie'n Jrenadier und essen wollen sie  
ooch immer wat, is loobe, er hat so steben bis acht Mark bejahl.  
— **Vors.**: War P. schon betrunken? — **Angekl.**: Na, so  
stark dreiviertel, aber er wußte doch noch immer, det er det  
rechte Been nich up die linke Seite hatte. — **Vors.**: Warum  
führten Sie ihn denn nicht nach seiner Wohnung? — **Angekl.**:  
Wollte er denn? Wenn ich sagte, det sollte nach Hause jehn,  
seine Oble würde schimpfen, denn meente er: die sollte man  
kommen, die könnte sich vor'n Deibel nich fürchten un ooch vor seine  
Oble nich. — **Vors.**: Nun gingen Sie also in die Weibler-  
stube von Schaubert, was passierte da? — **Angekl.**: Wir seten  
uns hin un P. bestellte eene Weize. Er hatte sich so prape  
wieder janz nett nüchtern jeforsen, so det seine Aurosche ihn  
wieder verlassen hatte. Nu wollte er wieder aus Furcht vor  
seiner Oble nich nach Hause jehn, er trank erst so'n Stückener  
drei Jillas. Als sich nu noch zwee von die andren Jasse an  
unren Disch seten un ihn ufordereten, mit zu truden, da  
war keen Halten mehr, mein P. war jleich mit bei.  
Na, denke ich, nu abje Speck, die Feschichte wird länglich, un  
ich sete mir in eene Ecke un druffe in. — **Vors.**: Daben  
Sie nicht mitgewürfelt? — **Angekl.**: Nich rühr an! Da hab  
ich den Wirtch als Beilen zu. — **Vors.**: Nun weiter. — **An-  
geklagter:** Wie lange ich jeschlafen habe weech ich nich, aber  
mit eene Male schüttelt mit eener un mein Kujust steht vor  
mir. Er war wieder schon betrunken un hatte wieder mächtige  
Aurosche: Du, Franz, fragt er mir, hast Du jeld bei Dir? —  
Nee, jage ich, ich habe nich injestochen. Na, meente er, die  
Feschichte is nich übel, die beeden Onleis, die rausjungen sind,  
haben mir die jangen Knöpfe abgenommen un ich kann  
die Beche nich bezahlen. Weeste, Du kannst mal nach meine  
Wohnung jehn un Dir von meine Oble en Daler jeben lassen.  
Aber sag' bloß nich, det wir in die Sauce gewesen sind. Wat?  
jage ich, ich soll bei nachschlafende Zeit in jene Anjelegenheiten  
Deine Frau weden? Eher lasse ich mir ja bei'n benjalschen  
Tiger in'n Zoolosschen Jarten inspieren, ich lenne doch Deine  
Oble. Ich will Dir wat jagen, jage ich, jieh mir Deine Sommer-  
überjeler als Brand, det ich hier den Wirtch bejredijehen kann,  
wenn Dir wat Menichlichkeit passirt un denn jehst Du selber hin  
un hole det jeld! Nee, nee, meente er, wenn meine Oble sich  
jeteuuen sollte, ich schlefte Feschichte zu machen, denn werde ich  
wiewehend un denn kann et Word un Dodsichlag jeben, ihue mir  
den Befallen un jehst hin. Ja, jage ich, die wird mir ja jarnich  
floden, det ich von Dir komme. — Denn nimm meine Jigaren-  
tische mit als Leilimitung, die lenne sie janz jenau. Un denn  
läßt Du Dir von'n Wächter det Haus ufschließen un lingelst,  
denn wird die Oble schon ufmachen, die denkt denn, det  
ich lieber Mann nach Hause kommt. Aber wenn sie  
ufjemacht hat, denn jesse die Dir en Paar Schritte  
retuhr, man kann manchmal nich wissen. — Na, jage ich, denn  
will ich man mein bislen Leben riskieren. — **Vors.**: Sie er-  
zählen gar zu weitläufig. Gingen Sie nun hin? — **Angekl.**:  
Nee, ich besann mich unnerweilens, det det doch en zu jewagtes  
Stück sind dhäte, un lehrete wieder um. Det war ooch mit die  
Zeit heller Dag jeworden un als ich wieder bei Schaubert  
komme, war Allens zu. — **Vors.**: Nun ist es aber merk-  
würdig, daß P. von der ganzen Feschichte nichts wissen will;  
er meint, Sie müssen ihm die Jigarentafche gestohlen haben,  
während er schlief. — **Angekl.**: Det jage er woll nich, denn,  
während er schlief, er is en juter Kerl, bloß det er säuft; aber seine  
Frau hat sich det ausgeheht, weil sie mir jerne ringleien möchte.  
Die denkt nämlich, det ich der Verföhler von ihrem Mann  
bin. — **Vors.**: Nun, dann werden wir mal den P. hören.  
— Der Zeuge ist ein kleiner vierjardiger Mann, dem man  
allerdings up den ersten Blick ansieht, daß er ein Freund  
von Spirituosen ist. Mit verlegenenem Lächeln und biddem  
Blick steht er bald den Vorsitzenden, bald den Angeklagten an.  
— **Vors.**: Sie sollen hier als Zeuge vernommen un wahr-  
scheinlich später verurteilt werden, nun richten Sie Ihre Aussage  
so ein, daß sie sich mit der Wahrheit deckt. Wissen Sie über-  
haupt noch etwas von der Feschichte? — **Zeuge:** Ich weech  
noch Allens so jenau, als wenn et jestern passirt wäre, ich wollte  
Lotteriejeld bezahlen un bin ohne Loos un ohne jeld nach  
Hause jefommen. — **Vors.**: Sie haben es verknüpft.  
— **Zeuge:** Meine Frau sagt det. — **Vors.**: Sie haben mit dem  
Angeklagten eine Bierreise gemacht? — **Zeuge:** Det verleiht  
Angeklagten eine Bierreise gemacht? — **Vors.**: Sind  
Sie julekt mit ihm bei Schaubert gewesen? — **Zeuge:** Bei  
Schaubert? Det kann möglich sind, denn wenn ich Lotteriejeld  
bezahlen will, denn is Allens möglich. — **Vors.**: Sie  
jehen allerdings kein looslicher Zeuge zu sein. Kennen  
Sie den Angeklagten näher? — **Zeuge:** Wir haben  
früher zusammengewohnt. — **Vors.**: Denn haben Sie wohl

die Beche für ihn bezahlt? — **Zeuge:** Det kann möglich sind,  
denn ich hatte jeld injestochen, weil ich Lotteriejeld bezahlen  
wollte. — **Vors.**: Nun lassen Sie uns mit Ihrem Lotteriejeld  
in Ruhe. Haben Sie den Angeklagten in jener Nacht zu Ihrer  
Frau geschickt, um jeld zu holen? — **Zeuge:** (nach längerem  
Besinnen): Det kann sind un det kann ooch nich sind, wer kann  
det noch so jenau wissen; wenn man von Nachmiddags un  
viere bis Morgens un fünf Lotteriejeld bezahlen will, denn —  
**Vors.**: Hören Sie mal, sind Sie heute ganz nüchtern? —  
**Zeuge:** Wie'n Stint, meine Frau is mitjefangen. —  
**Vors.**: Aber was wissen Sie denn eigentlich von der ganzen  
Feschichte? — **Zeuge:** Ich weech noch allens. —  
**Vors.**: Der Angeklagte behauptet, Sie hätten ihm die  
Jigarentafche gegeben, damit er sich bei Ihrer Frau  
legitimieren könne. Sie behaupten dagegen, er hätte sie Ihnen  
gestohlen. — **Zeuge:** Ich nich, det jage meine Frau. —  
**Vors.**: Haben Sie ihm die Tafche denn gegeben? — **Zeuge:**  
Wenn ich det janz jenau jagen soll, denn muß ich jagen, det  
weech ich nich, ich wollte Lotterie. — **Vors.**: Es ist gut, jagen  
Sie sich hin. — Da auch aus der übrigen Beweisaufnahme der  
Angeklagte nicht überführt wird, so erfolgt auf den Antrag des  
Staatsanwalts dessen Freisprechung. — Der Zeuge P. tritt noch  
einmal vor den Zeugentisch. **Vors.**: Nun, was wollen Sie  
noch? — **Zeuge:** Ich wollte bloß noch jagen von wegen det  
Lotteriejeld. — **Vors.**: Vot, führen Sie den Mann hinaus.  
Der Zeuge murmelt ihm Abgehen noch etwas vom Lotteriejeld.

**Drei Monate Gefängnis** wurden gestern dem  
Ruffner Friedrich Bergemann aus Steglitz für einen Schlag  
mit einer Dunggabel von der Schöffensabtheilung des Land-  
gerichts II zudiktirt, obgleich der Schlag keine schwere Verletzung  
herbeigeführt hatte. Bergemann stand bei dem Fuhrherrn  
Hartmann in Dienst, war aber mit dem letzteren in Streitig-  
keiten gerathen, weil derselbe seiner Meinung nach nur Ursache  
suchte, um ihn um seinen Lohn und aus seiner Stellung zu  
bringen. An einem Juniabend sollte nun der Angeklagte die  
Thüre des Pferdealles hinter sich geschlossen und dem Hart-  
mann, als dieser Einlaß begehrte, zwar geöffnet, aber auch sofort  
einen Schlag mit der Dunggabel versetzt haben, nach welchem  
der Getroffene eine größere Beule auf dem Kopf erhielt. Berge-  
mann hingegen will von dem wohl dreimal so starken Hartmann  
zuerst angegriffen und zu Boden gestochen sein, worauf er sich  
aufgerafft habe, um den Angreifer mit der Gabel von sich ab-  
zuhalten. Als dieser wieder auf ihn eingedrungen sei, habe er  
zugeschlagen, wovon der Schlag getroffen, wisse er nicht. Zeuge  
Hartmann stellt jeden Angriff in Abrede; der Angeklagte habe  
sofort zugeschlagen, als er in den Stall getreten sei. Der  
Staatsanwalt beantragte 4 Monate Gefängnis; das Urtheil  
lautete gegen den bisher unbestraften Angeklagten auf 3 Monate  
Gefängnis.

### Ein sehr ungewöhnliche Ausrade hatten die „Ar- beiter“ Paul Herkt und Otto Henschel zur Hand, als sie sich gestern wegen eines begangenen Diebstahls vor der 89. Abtheilung des Schöffengerichts verteidigen sollten. Beide waren zur Zeit bei dem Kaufmann Danzig in Stellung gewesen und hatten demselben gemeinschaftlich einen Sack mit Roggkorn im Werthe von 35 Mark entwendet, um das Objekt für 13 Mark wieder zu verkaufen. Der Plan zur Ausführung des Diebstahls war recht hübsch ausgedacht: Henschel mußte sich mit Danzig unterhalten und während nun der ahnungslose Kaufmann seine Aufmerksamkeit den Worten des Erzählers zuwenden, füllte dessen Komplize den Sack und trug ihn in den Keller, von wo aus nach Tageschluss das gestohlene Gut weiter bejordert wurde. Die Angeklagten bestritten, den Diebstahl geplant zu haben; Herkt habe den Sack zwar nach dem Keller gebracht, aber dar- auf sei ihnen die Sache auch schon leid geworden und nur da- mit der Bestohlene nichts merke, hätten sie sich dann entschlossen, die Roggkorn in dem Sack weiter zu schaffen. Bei dem Staats- anwalt findet diese windige Ausrade keinen Glauben und der Gerichtshof ist ebenfalls nicht geneigt, darauf Gewicht zu legen. Herkt erhält 3 und Henschel 4 Monate Gefängnis zuerkannt.

### Vereine und Versammlungen.

**Die große öffentliche Wählerversammlung**, die am  
Sonntag Vormittag im Lokale „Sanksouci“, Rottbuerstraße 4a,  
unter Vorsitz des Herrn Winter tagte, verlief bald nach der  
Eröffnung der politischen Ausscheidung. Herr Max Schütz  
referirte über „Die Arbeiter und ihre Stellung zu den Land-  
tagswahlen“ und führte ungefähr folgendes aus: Die Sozial-  
demokraten hätten ihre Taktik bei Wahlen gegen früher sehr ge-  
ändert; während sie früher an Orten, wo die Wahl eines Ab-  
geordneten völlig ausichtslos war, gar nicht in den Wahlkampf  
eintraten, nehmen sie heute an allen Punkten auf, ganz  
gleichgültig, ob sie als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen oder  
nicht. Denn bei Wahlen handle es sich weniger darum, einen  
Kandidaten durchzubringen, als vielmehr darum, zu agitieren  
und die Anschauungen der Partei möglichst tief in das Volk  
eindringen zu lassen. Und so sei die sozialdemokratische Partei  
trotz der völligen Aussichtslosigkeit auf Sieg auch bei den Land-  
tagswahlen am Plage, nicht um Stimmen zu sammeln, sondern  
um durch Protestversammlungen gegen die ganze heutige Form  
der Volksvertretung in Preußen und gegen die Art ihres An-  
standes die Volksmassen zum Bewußtsein ihrer politischen  
Rechtslosigkeit zu bringen. Dieser Protest werde sich  
mit schneidender Schärfe gegen das heutige Wahl-  
system richten, das uns an Stelle des früheren  
allgemeinen Wahlrechts ausgedrängt worden ist. Schon im  
Jahre 1815 war dem Volke eine Verfassung und eine Volks-  
vertretung versprochen worden; aber die Versprechungen, die dem  
Volke in der Noth gemacht waren, wurden, als der Thron  
wieder fest stand, nicht gehalten. Das Einzige, was gethon  
wurde, war die Bildung von acht Provinzialständen, in denen  
das Volk den Ständeherrn völlig machtlos gegenüber stand;  
1847, als die Ruhe nach einer Verfassung immer lauter erlörnten,  
entschloß sich die Regierung, diese acht Provinzialstände zu einem  
„Vereinigten Landtag“ zusammenzubringen. Doch noch ehe  
dieser Proben seines Admännens ablegen konnte, brach in Berlin  
die Revolution aus; der Vereinigte Landtag genehmigte in  
seiner letzten Session ein Wahlgesetz für Preußen, das dem  
Volke das allgemeine, gleiche Wahlrecht zuerkannte. Die  
daraufhin gewählte Nationalversammlung tagte und tagte,  
revidirte die Verfassung, nahm ein Jagdgesetz an, erklärte Adel  
und Orden für abgeschafft; aber sie that nichts, um dem Volke  
zu einer wirklichen Machtstellung zu verhelfen. Die Regierung  
hingegen arbeitete mit fieberhaftem Eifer; am 7. Juli waren die  
aus Berlin verwiesenen Truppen wieder eingerückt, die Re-  
gierung machte, trotzdem sie flogeisch war, Frieden mit Dän-  
mark, nur um die Truppen frei zu bekommen und sie gegen den  
inneren Feind zu führen; sie gab die beiden Pro-  
vinzen auf, das heißt, sie übte dasselbe, was man  
jezt Landesverrath nennen würde, wenn das Volk  
es befürworten würde. Bei diesen Worten erklärte der  
überwachende Beamte die Versammlung auf Grund des § 9  
des Sozialistengesetzes für aufgelöst. — Endlose Hochs durch-  
brausten den Saal; unter den Klängen der Arbeitermarschälle  
und des Liedes „Wer schafft das Gold zu Tage“ (bis auf die  
Strache setzte sich der Gesang fort), verlief die imposante  
Menge den Saal. — Verhaftungen sind nicht vorgekommen.

**Der Verein zur Wahrung der Interessen der  
Plavierarbeiter** und verwandten Berufsgeoffenen hielt am  
27. Oktober in Grätwils Bierhallen eine Generalversammlung  
ab, welche sehr stark besucht war. Auf der Tagesordnung stand  
ein Vortrag des Herrn Mlaga über „Die Maschinen im Tischler-  
gewerbe.“ Der Vortragende löste das gestellte Thema recht be-  
friedigend; er schilderte den geschichtlichen Entwicklungsgang  
der Maschinen bis zur jetzigen Zeit, wies ihre verschiede-  
artige Anwendung im Tischlergewerbe und an der Hand

statistischen Materials nach, welche verderblichen Zustände die Maschinen schaffen, wenn sie, wie jetzt, im Dienste des Kapitals stehen, und welcher ideale Zustand geschaffen werden könnte, wenn sie zum Nutzen der Gesamtheit arbeiten. Richter selbst lobte den Redner. In der Diskussion sprach vorzüglich Kollege Schmid über den ethischen Zweck, welchen die Maschinen eigentlich haben sollten, indem sie den Menschen die schwere Arbeit abnehme und ihnen Zeit verschaffen sollten, sich den Wissenschaften und Künsten zu widmen. Im ähnlichen Sinne sprach auch Kollege Kautel. Zu Punkt 2 der Tagesordnung, Abrechnung vom 3. Quartal, theilte der Kassier Jepsen die Höhe der Ausgaben und Einnahmen mit. Es ergibt sich, daß der Verein ein Vermögen von 1498 M. 73 Pf. besitzt, der Krankenunterstützungsfonds einen Bestand von 995 M. 25 Pf. aufweist, mithin ein Gesamtvermögen von 2493 M. 98 Pf. außer dem Inventar, der wertvollen Bibliothek u. s. w. hat. Der Bibliothekar führte hierzu aus, daß die Bibliothek sehr wenig benutzt werde und somit ihren eigentlichen bildenden Zweck nicht erreiche. Bei Punkt 3, Vereinsangelegenheiten, gelangte folgender vom Kollegen Sparfeld gestellter Antrag mit allen gegen 5 Stimmen zur Annahme: „Die heute, den 27. Oktober d. J. tagende Generalversammlung beschließt: Hilfsbedürftige erkrankte Mitglieder erhalten vom Tage der Krankmeldung ab für die ersten 2 Wochen eine Unterstützung von 5 Mark pro Woche, bei längerem Kranksein bis zur 26. Woche eine Unterstützung von 6 Mark pro Woche aus dem Krankenunterstützungsfonds des Vereins.“ Ferner theilte der Vorsitzende, Kollege Hahn, mit, daß für die Monate November, Dezember, Januar und Februar je eine Mitglieder-versammlung Montags abgehalten werden müsse, da der Deponen des Lokals den Verein darum bitte. Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden. Es wurde ferner betont, daß da der Verein nun eine bedeutend höhere Unterstützung der erkrankten Kollegen beschlossen habe, es auch Pflicht eines jeden sei, dafür zu sorgen, daß der Fonds leistungsfähig bleibe; dazu biete sich Gelegenheit, für die Vergütungen lüchlig zu agitieren, die der Verein zu diesem Zwecke veranstalte, vorzüglich zum diesjährigen Kommerz, welcher am 1. Dezember in „Sais-jouci“ stattfindet. Billets hierzu sind zu haben bei dem Kassier des Kommerzes, Kollegen Kops, Wienerstraße 49, bei Mahnte, Bückerstraße 15, A. Schmid, Wangelstraße 127, und Sparfeld, Sorauerstraße 27. Die Bibliothek befindet sich Raunynstr. 78 bei Winger und ist geöffnet jeden Montag Abend von 7-9 und jeden Donnerstag Abend von 8-10 Uhr.

Die Berliner San-Judatours hielten am 22. Oktober in Kinsky's Salon, Fischerstraße 10, ihre Vereinsversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Abrechnung vom letzten Quartal. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Nachdem erst noch an dem vorigen Protokoll eine Aenderung vollzogen und zwar auf Einmündung des Kollegen Braum hin, ertheilt der Vorsitzende zum ersten Punkt der Tagesordnung dem Kassier Herrn Wollsch das Wort. Derselbe verlas die Abrechnung. Dieselbe stellt sich wie folgt: Einnahme 180 M. 05 Pf., Ausgabe 119 M. 20 Pf. bleibt Bestand 60 M. 85 Pf. Da sich kein Widerspruch gegen die Abrechnung erhebt, wird dieselbe als richtig befunden von der Versammlung akzeptiert. Zum Punkt 2, Verschiedenes, wird Herr Schmiedel an Stelle des Kollegen Dabbe, welcher aus der Kommission für Arbeitsnachweis ausgeschieden, gewählt. Es wird nun die Angelegenheit Runt und Wiantenburg, welche sich Rüstung gebaut haben, durch einen Antrag Werder, welcher besagt, den Kollegen Curt gänzlich aus dem Verein zu stoßen, den Kollegen Wiantenburg als den Verfäheren mit einer Verwarnung zu bedenken, erledigt. Der Vorsitzende macht noch darauf aufmerksam, daß Kollege Braum eine Liste führe, um eine Aufstellung von den in den Werkstätten und auf Bau beschäftigten Gehilfen und Lehrlingen der einzelnen Firmen zu machen. Wer neue Mitglieder aufgenommen und zwar die Kollegen Kaiser, Ragernit, Wihl, Otto, und Gottfried Großmann. Es macht nun noch der Kollege Werder bekannt, daß die Firma Raat, welche am neuen Holz-Präsidium auf dem Alexanderplatz circa 9000 Meter Route zu machen hat, 1/2 Pf. pro Zentimeter Ansicht und laufenden Meter zahle, während nach dem Tarif eigentlich 1/3 Pf. bezahlt werden sollte. Nachdem der Vorsitzende noch bekannt gegeben, daß in der nächsten Versammlung jedenfalls ein Rechtsanwalt über das Thema „Erlangung der Korporationsrechte“ sprechen werde, schließt derselbe die Versammlung.

Eine öffentliche Versammlung der Metallschrauben-, Fassondreher- und Berufsgenossen Berlins fand am Donnerstag, den 26. Oktober, in Deigmillers Lokal unter Vorstz des Herrn Jacobs statt. Herr Viefländer sprach in längerer, beifällig aufgenommener Rede über die Alters- und Invalidenversorgung. Hierauf wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: Die heutige öffentliche Versammlung der Metallschrauben-, Fassondreher- und Berufsgenossen Berlins in Deigmillers Salon ist im Prinzip mit einer Alters- und Invalidenversicherung einverstanden; jedoch wie der jetzige Gesetzentwurf vorliegt, ist er für den Arbeiter ganz zwecklos. Denn 1. ist die Altersgrenze viel zu hoch bemessen, so daß schwerlich ein Arbeiter etwas von der Versorgung genießen kann (ein Arbeiter von 70 Jahren erreicht im seltensten Falle ein Alter in unserem Gewerbe); 2. ist die Summe von 33 1/2 Pfennig pro Tag viel zu niedrig bemessen und wohl niemand ist im Stande, davon menschenwürdig zu leben, und 3. ist das Quittungsbuch von vornherein zu verwerfen, weil es voraussichtlich in den Händen der Arbeitgeber zu unlauteeren Zwecken verwendet werden wird. In der nun folgenden Diskussion erwähnte Herr Fisch die Kämpfe, welche die freien Hilfsklassen bisher zu bestehen hatten, und schloß mit der Versicherung, daß der Gesetzentwurf bei der jetzigen Zusammenstellung des Reichstages wohl angenommen werden würde. Allerdings sei dies ein Lohn auf die gesammte deutsche Arbeiterschaft und deshalb lege er es der Versammlung ans Herz, überall laut ihre Stimmen zu erheben und gegen derartige Nachwerke zu protestieren. Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Die Lohnbewegung der Holzkutscher dauert ununterbrochen fort. Zur Besprechung derselben fand am Sonntag Nachmittag in einem Saale der Brauerei Friedrichshain wieder eine große Versammlung für sämtliche Berliner Roll- und Passivholzkutscher statt. Wie in derselben berichtet wurde, ist die Bewegung in ihrem bisherigen Verlaufe keineswegs erfolglos geblieben, indem ein großer Theil der Kutscher eine Lohnerhöhung von 4-5 M. erzielt hat. Der erhöhte Durchschnittslohn beträgt 20 M. pro Woche, welcher von dem Verein der Berliner Speditours bereitwillig gezahlt wurde und welchem Beispiele viele andere Speditoursfirmen gefolgt sind. Die Holzkutscher erklären sich unter den obwaltenden Umständen mit diesem Resultate zufrieden und haben ihre ursprüngliche Forderung von 22,50 M. bis auf 20 M. nunmehr herabgesetzt, um es zu ermöglichen, daß überall ein Durchschnittslohn von 20 M. pro Woche gezahlt werde. Diesem Bestreben steht als größtes Hindernis entgegen, daß die zweitgrößte Speditoursfirma in Berlin keine Lohnerhöhung bewilligt hat, daß, hierauf gestützt, andere Firmen ebenfalls eine Lohnerhöhung verweigern und die bereits bewilligten Zulagen möglicherweise wieder in Frage gestellt werden. Die Versammlung beschloß daher, den partiiellen Streik nicht allein aufrecht zu erhalten, sondern denselben noch weiter auszudehnen, indem mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln diejenigen Kutscher, welche noch keine Lohnzulage erhalten haben, veranlaßt werden sollen, für eine Lohnerhöhung einzutreten. Man hofft, daß im Laufe der Woche die Lohnbewegung an Ausdehnung gewinnen und einigermaßen wieder gut gemacht werde, was durch die Uneinigkeit der Kutscher verdorben wurde, indem einerseits die Forderung ermäßigt worden ist, andererseits die Bemessungen, bezw. deren Familien in auskömmlicher Weise unterstützt werden sollen. Die im Auslande befindlichen Holzkutscher sollen durch

Mitkutscher etc. ersetzt worden sein, welche theils in weißer Weste und Zylinderhut, theils in Holzspantinen „gerollt“ und schon viel Unheil angerichtet haben sollen. Die Kutscher haben ihr Bureau bei Bische, Lüneburgerstraße 5. Eine Sammlung für Unterstützungszwecke ergab ein hübsches Summchen. Dem Vereine schlossen sich wiederum zahlreiche Ausländer als Mitglieder an.

Der Verein Berliner Nagelschmiede hielt am Sonntag, den 21. d. M., eine Generalversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Kassendbericht, 2. Gewerkschaftliches, 3. Verschiedenes und Fragelasten. Der Kassier verlas den Kassendbericht; die Revisoren haben Bücher und Kasse für richtig befunden und dem Kassier wurde Rechnung ertheilt. Kassendbestand am 1. Juli M. 62; Einnahme M. 15,45; Ausgabe M. 9,50; demnach Bestand ultimo September M. 67,95. Zu Punkt 2 wurde bekannt gemacht, daß ein Revisor schon wiederholt versucht habe, Lohnabzüge zu machen; es wurde den Kollegen deshalb ans Herz gelegt, treu am Verein festzuhalten, sich keinesfalls Abzüge gefallen zu lassen und lieber die Arbeit einzustellen. Der Verein wird jederzeit mit aller Kraft in solchem Falle für den Betroffenen eintreten. Da sich noch verschiedene Kollegen von dem Verein fern halten und meistens unter dem Tarif arbeiten, so soll die nächste Monatsversammlung ausfallen, dafür aber eine öffentliche Versammlung einberufen werden. In derselben sollen denselben nochmals Zweck und Ziele des Vereins klar gelegt werden. Zugleich soll über Reiseunterstützung und Abschaffung verschiedener derartiger Junggebräude debattiert werden. Zu letzterem Punkte soll ein allgemeiner Beschluß herbeigeführt werden. Der Kassier trägt an, wie er sich gegenüber verschiedenen Mitgliedern verhalten solle, welche mit den Beiträgen stark im Rückstand sind. Es wird beschloffen, dieselben in geeigneter Weise zu mahnen resp. zu einer Erklärung zu veranlassen ob sie bezahlen oder ausgeschloffen sein wollen. Die übrigen Angelegenheiten hatten kein allgemeines Interesse und die Versammlung wurde früh geschlossen.

Strasberg, 21. Oktober. Gestern hatten wir hier eine gut und zwar von allen Parteien besuchte öffentliche Versammlung, in welcher Herr Franz Berndt und noch ein anderer Redner aus Berlin über die geplante Alters- und Invalidenversorgung und die Sozialreform referierten. Herr Berndt behandelte den bezüglichen Gesetzentwurf ausführlich und sachlich in einflußreicher Rede. Da die Kritik, welche er übte, den Lesern des „Berliner Volksblatt“ naturgemäß trotz der eigenartigen Gruppirung stofflich schon bekannt sein wird, so nehmen wir hier von ihrer eingehenden Wiedergabe Abstand. Der Korreferent kritisierte zunächst die offizielle Sozialreform. Als er hierbei die Polizei und den Kgl. Eisenbahnstationsvorsteher aspiranten Jähling streifte, drohte der überwachende Beamte überstürzender Weise, wenn der Redner nicht zur Sache spreche, mit Auf Lösung. Die Ueberwachung politischer Versammlungen übt hier der Herr Marktmeister, welchem gestern zum ersten Male ein Gendarm beigegeben war. Derselbe ließ sich aber durch Herrn Berndt auf eine Art, welche noch jetzt hier viel Heiterkeit erregt, beruhigen, worauf der Korreferent unter allgemeinem Beifall darlegte, daß die Polizei thatsächlich bei der herrschenden Sozialreform die Hauptrolle spiele und ohne ihre Erwähnung man gar nicht „zur Sache“ dieser Sozialreform sprechen könne. In dem zweiten Theile seiner Ausführungen legte Redner den Gang der sozialökonomischen Entwicklung und die Reformaufgabe der proletarischen Klasse dar. Beiden Referenten wurde lebhafter Beifall gesendet. Zuletzt gelangte folgende Resolution nach Befürwortung des ersten Referenten einstimmig zur Annahme: Die heutige Versammlung der Bürger Strasbergs erklärt sich nach den Ausführungen der gehörten Herren als Gegner des projektirten Gesetzentwurfs für Alters- und Invalidenversorgung aus folgenden Gründen: Erstens ist die angelegte Altersgrenze zu hoch gezogen; zweitens die Rente eine zu niedrige; drittens aber bedeutet das geplante Quittungsbuch eine Degradirung für den Arbeitersstand. Aus diesen Gründen ist der Entwurf unannehmbar.

Velten, 29. Oktober. Hier fand gestern eine große Volksversammlung statt, welche sich mit den bevorstehenden Landtagswahlen beschäftigte. Als Referenten waren die Herren Kerner und Viefländer aus Berlin anwesend, welche in längerer Rede das Wahlrecht zum preussischen Landtage kritisierten und unter dem Beifall der Versammelten ihrer Meinung dahin Ausdruck gaben, daß das Fernbleiben der Arbeiter von diesen Wahlen ein Gebot der Nothwendigkeit sei. Die anwesenden Gegner waren über die allgemeine Zustimmung nicht wenig verblüfft, fanden aber trotz mehrfacher Aufforderung nicht den Muth, sich zum Worte zu melden. Mit einem begeisterten, dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie schloß die überaus stark besuchte Versammlung.

Die von den Vorständen eingeschiedener Hilfskassen am 9. Oktober et. gewählte Kommission bracht zum Donnerstag, den 1. November, Abends 9 Uhr, Neue Grünstraße 28 eine große Versammlung der Vorstände dieser sowie Lokaloortstände zentralisierter Hilfskassen. Die Tagesordnung lautete: 1. Die von seiten der Regierung geplante Aenderung des Hilfskassen-Gesetzes (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht). 2. Wahl einer Kommission zur Ausarbeitung einer Petition an den Reichstag. 3. Verschiedenes. — Im Interesse obiger Kassen wäre es sehr erwünscht, wenn sich sämtliche Vorstände an dieser Versammlung theilnehmen würden.

Gauverein Berliner Bildhauer. Heute, Dienstag, Bibliothekabend.

Berliner Vegetarierverein. Mittwoch, 31. Oktober, Abends 8 Uhr, im Vegetarischen Speisehause, Schützenstr. 59 2 Treppen, Vortrag des Herrn Dr. Andries über „Selbstgifte“.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Berliner Knopfabriker zur Kenntniz, daß die Benutzung der Bibliothek vom 28. d. M. ab bei W. Ferrass, Wienerstraße 29, Hof Quergebäude part., Abends von 8-9 Uhr, Sonntag Vormittags von 10-12 Uhr ihnen gegen Legitimation zur Verfügung steht.

Freie Vereinigung aller in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsgenossen. Mittwoch, den 31. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Generalversammlung in den Armnhallen, Kommandantenstraße 20. Tagesordnung: 1. Vierteljährliche Abrechnung. 2. Wirth der Lohnstatistik und Ausgleichung eventueler Fehler. 3. Abrechnung vom Sommervermögen. 4. Verschiedenes.

Die Fachschule der Maler, Filiale Berlin I, wird am 1. November eröffnet. Anmeldungen zum Besuch derselben werden noch entgegen genommen im Bureau der Filiale I im Restaurant Soble, Ritterstr. 123.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Dienstag Gesangverein „Gutenberg“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Quandt, Stralauerstraße 43. — Gesangverein „Alpenglüh“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Brinzenstraße 97. — Schöferscher Gesangverein der „Ester“ Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Staligerstraße 126. Gesang- — Männergesangverein „Gartenlaube“ Abends 9 Uhr im Restaurant Firt, Kottbuserstraße 22. — Männergesangverein „Steinlein“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Stettinerstraße 58 57. — Gesangverein „Harmonie“ Abends 8 Uhr in Neulam's Bierhaus, Große Frankfurterstraße 49. — Männergesangverein „Echo“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Zum Hügel“, Lohr-ringerstraße 60. — Gesangverein „Sängerbain“ Abends 9 Uhr im Rest. Kaiser Franz Grenadierpl. 7. — Gesangverein „Lohnung Moabit“ Abends 8 1/2 Uhr Wisnaderstraße 63, im Restaurant Altes. — Gesangverein „Felicitas“ Abends 9 Uhr im Restaurant Nebelin, Langestr. 108. — Gesangverein „Viederlust“ Abends 9 Uhr im Restaurant Lehmann, Raunynstr. 44. — Männergesangverein „Accordia“ Abends 9 Uhr bei Weid, Alexanderstraße 31. — Bitterklub „Amphion“ Abends 9 Uhr in Triebel's Restaurant,

Grober Steinweg 15. — Turnverein „Froh und Frei“ (Mittelsabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr Bergstraße Nr. 57. Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr in der städtischen Turnhalle, Wollfstraße Nr. 31. — Turnverein „Hafenbade“ (Mittelsabtheilung) Abends 8 Uhr Dieffenbacherstr. Nr. 60. Verein ehemaliger Schüler der 87. Gemeindefschule Abs. 9 M. Rest. Kinner, Köpnickstr. 68. — Verein ehemaliger Schüler 44. Gemeindefschule Abs. 9 Uhr im Restaurant, Albrechts-Wilhelmstraße 105. — Arents'scher Stenographenverein „Vereinbund“ Abends 8 1/2 Uhr Brunnenstraße 129 a. — Arents'scher Stenographenverein Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Zum Krenz“, Lindenstraße 71. — Deutscher Verein Arents'scher Stenographen Abends 8 1/2 Uhr in Handel's Restaurant, Brunnstraße 129 a. — Verein „Roc“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Elze, Alexandrinerstr. 99. — Unterhaltungsverein „Hermann“ Abends 8 Uhr Wangelstr. 136, im Restaurant Schmalz. Vergnügungsverein „Mollig“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Meinde, Gipsstraße 3, jeden Dienstag nach dem 1. und 3. Bitterklub „Amphion“ Abends 9 Uhr im Münchener Spandauerstr. 11-12. — Rauchklub „Zum Wangel“ Abends 8 Uhr bei Herschel, Adalbertstraße 4. — Rauchklub „Die Flagge“ Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Wangelstr. — Rauchklub „Friedrichshain“ Abends 9 Uhr im Restaurant Kipping, Landsbergerstr. 116a. — Rauchklub „Lustige Leute“ Abends 8 1/2 Uhr bei Grothe, Fürstendörferstraße 2. — Rauchklub „Ohne Zwang“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant W. Weg 29. Große Gesellschaftsstände, verbunden mit Bouteillage, Gäste willkommen. Entree frei.

Literarisches.

Volkbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, herausgegeben von Wilhelm Liebknecht, Kommissionsverlag von N. Schabel in Dresden, Zwölftausend Exemplare in Wochenheften zu 10 Pf. — Die soeben herausgegebenen Hefte 59 und 60 enthalten: 59. Geschichte der älteren deutschen Literatur, bearbeitet von Manfred Wittich (Fortsetzung). 60. Elektrotechnik, bearbeitet von Heinrich Lux (Fortsetzung). Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Verlage.

Neueste Nachrichten.

Die Verhandlung des Geheimbunds-Prozesses in München wurde am Sonnabend beendet. Der Staatsanwalt hielt die Anklage aufrecht und beantragte Gefängnisstrafe von 14 Tagen bis 12 Monaten (gegen Auer), insgesammt 14 Nach glänzenden Reden der Verteidiger Bernheim und Feld, die Freisprechung beantragten, und des Mitangeklagten Auer wurde die Verhandlung um 10 Uhr Abends geschlossen. Das Urtheil wird am 2. November verkündet. Wir bringen interessante Einzelheiten aus der Verhandlung noch ausführlicher mittheilen.

In Sachen des „Tagebuchs“ bringt die „Neue Baseler Zeitung“ die Meldung aus Vörsach, daß auf dem dortigen Rathau gelegenen Gute des bekannten Staatsmannes v. Roggenbach, eine Besuchsuntersuchung stattfand, bei der jedoch nichts Belastendes in der Sache festgestellt wurde. Eine Untersuchung des Herrn v. Roggenbach in Basel zum Besuche; ihre Veranlassung war beantragt worden, doch soll sich das Baseler Urtheil nicht auf die Angelegenheit beziehen.

Heber Polizeimaßregeln aus Anlaß des Artikels der Münchener „Neuest. Nachr.“ wird der „Frankf. Ztg.“ am Bahnhof verboten. Die Münchener „Nachr.“ dürfen dort nicht mehr veräußert werden.

Heber ein verabsichtigtes Attentat auf den Kaiser der augenblicklich mit seiner Familie an der Südgrenze des Landes herumreist, geht dem Londoner „Daily Tel.“ zufolge ein Telegramm aus Petersburg zu. Hiernach ist während des Aufenthaltes des Kaisers in Kautais ein als Kollaborant verkleideter Militär unter der wartenden Volksmenge erschienen; derselbe hatte Wurfbomben und eine revolvirende Waffe bei sich und machte bei seiner Verhaftung einen Versuch auf den Kaiser. — Selbstverständlich sind wir der Lage, diese Nachricht auf ihren thatsächlichen Werth zu prüfen.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.) Brüssel, Montag, 29. Oktober. Bei der gestern in Bomis (katholisch) und Graur (liberal) stattgehabten Depeschenwahl erhielt der erstere 8047 St., der letztere 7843 St. und somit gewählt.

Erz, Montag, 29. Oktober. Der Dampfer „Sultan“ ist gestern Abend aus Konstantinopel hier eingetroffen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Adressen mittheilung beizufügen. Antworten werden nicht ertheilt. H. S. In Ihrer Angelegenheit können wir Ihnen keine Auskunft ertheilen. A. S. In Dresden erscheint nur ein Arbeiterblatt: „Sächsisches Wochenblatt.“ Dasselbe bringt jedoch, scheinlich weil es nur dreimal wöchentlich erscheint, Gewinnlisten der Sächsischen Lotterie nicht. Auf welche Wege können Sie sich also nicht über Gewinnlisten Arbeiterblätter, wie die „Presse“ in Chemnitz und der „Arbeiterzeitung“ in Leipzig bringen die Listen nicht. W. S. Sie haben ganz Recht, wir kümmern uns nicht um dergleichen „Staatsaktionen“ nicht. E. S. Ihrinsobersbergerstr. Besten Dank für die theilung. Die Sache ist jedoch schon von uns erwähnt worden. S. S. Ueber den Gegenstand haben wir bereits ausführliche Berichte gebracht, daß wir zu unserem Bedauern zu einem recht langen Strich genöthigt waren. G. S. Sie bei der Versammlungsberichten nur die eine Seite Papiers benutzen dürfen. O. S. In einer öffentlichen Versammlung muß ein ganzes Bureau, also auch der zweite Vorsitzende und der dritte, von der Versammlung gewählt werden. Alter Straßensabnehmer 77. Sie können Anzeigen fortlaufende Unterstützung gegen Ihre frühere Firma erhalten. Dagegen muß dieselbe für 1 Jahr die Anzeigenkosten übernehmen. Berlin 87b. Geben Sie mit Ihrer Braut am Sonntag und 1 Uhr Vormittags nach dem Amtsgericht, Neue Friedrichstraße 13, erklären Sie dort Ihre Absicht zu Protokoll und geben ein von Ihnen aufgestelltes Verzeichniß der Ihren Angehörigen Sachen. Außerdem lassen Sie die Sachen von den Bekannten in Augenschein nehmen, damit Sie für das Eigenthum Ihrer Braut Beweise haben.